

Der Schwur des Wolfes

Von Kaname-chan

Kapitel 1: 1. Kapitel - Augen, die ich zu kennen glaubte

05. April

Vielleicht war es doch kein schlechtes Geschenk - dieses Tagebuch. Ich habe so was immer für Kinderkram gehalten, aber man sollte nicht gleich alles verurteilen, wenn man es selbst noch nicht ausprobiert hat. Und außerdem bin ich auch noch ein Kind. Ich habe bisher keine beste Freundin in meinem Leben, sodass ich alles, was mich bedrückt, mich traurig oder sogar hoffnungslos macht, besser einem Buch anvertraue. Ich liebe meine Mutter und meine Großmutter, aber selbst ihnen kann ich nicht alles sagen. Also, lassen wir uns überraschen...

Da war es schon wieder, dieses nervtötende Geräusch, das ich jeden Morgen hörte. Ich nahm mein Kissen und warf es diesem unliebsamen Ding namens Wecker entgegen. Er kannte das Spiel schon und bimmelte weiter, obwohl er bereits zu Boden gegangen war. Das Gesicht ins Laken gedrückt, lag ich da und schrie in die Matratze. Wer hatte dieses Ding noch gleich erfunden? Verklagen sollte man den, ehrlich. Es wäre ein Leichtes gewesen, den Wecker zu zertrümmern, aber ich war leider auf den kleinen Quälgeist angewiesen, ansonsten wäre ich niemals rechtzeitig in der Schule gewesen. Die Dielenbretter vor meinem Zimmer knarrten, als mein Vater schon wieder versuchte sich leise an meine Tür anzuschleichen, weil er mich wecken wollte. „Ich bin so gut wie aufgestanden. Danke, Dad!“ Es klang so verschlafen, wie ich mich fühlte, als er antwortete: „Kaffee ist fertig!“ Diese drei Worte waren jeden Morgen gleich beflügelnd für mich. Es gab nämlich eine Sache, die nicht zu leugnen war: Ich bin kaffeesüchtig. Das ist wahr. Ein Tag ohne das koffeinhaltige Heißgetränk und ich war unausstehlich. Ich glaube, in meinem ganzen bisherigen Leben war es erst einmal vorgekommen, dass ich keinen Kaffee getrunken hatte. Und das war der schwarze Tag X meiner Vergangenheit, den niemand mehr erwähnte. Es wurde Stillschweigen darüber gebreitet, wenn Sie verstehen, was ich meine... Langsam erhob ich mich, drückte den Quälgeist aus und stellte ihn auf seinen angestammten Platz auf dem Nachttisch. Ich streckte mich und verschwand dann im Bad, um mich fertig zu machen. Nach einer schnellen Dusche und dem wundervollen Gefühl frisch gewaschener Wäsche auf der Haut, kämmte ich nur noch meine Haare und ging dann meinem Vater Gesellschaft leisten.

Er gähnte herzhaft, als ich zu ihm in die kleine Küche stieß, die in unserem Haus Dreh- und Angelpunkt war. Hier erledigten wir fast alles. Essen, versteht sich ja von selbst, ich machte hier meine Hausaufgaben, mein Vater ging hier die Rechnungen durch und nun ja, die meiste Zeit waren wir eben in der Küche. Es würde zu lange dauern jetzt alles aufzuzählen, was wir tun. Ich denke, Sie haben schon verstanden, was ich damit

sagen wollte. Eine Tasse stand an meinem Platz an der Theke. Wir waren seit über fünf Jahren ein eingespieltes Team, denn zu dieser Zeit verstarb meine Mutter. Anfangs machte ich mir mehr Sorgen um meinen Vater als um mich. Er war nicht mehr er selbst, so als wüsste er von dem Zeitpunkt an, als er erfuhr, dass sie gestorben war, nicht mehr, was es hieß zu leben. Tatsächlich war es so, dass er zwei Wochen lang nur so vor sich hin vegetierte. Verstehen Sie mich nicht falsch, er ging seiner Arbeit nach, kochte mir Essen, wenn ich aus der Schule kam und half mir bei den Hausaufgaben, aber es schien lange so zu sein, als würde er das alles nur automatisch tun. Weil er es Jahre lang zuvor so gemacht hatte, ließ sein Körper nicht zu, dass er es vergaß, aber wenn man mit ihm ernsthaft reden wollte, dann war es, als bestehe er nur noch aus einer Hülle. Ich weiß nicht mehr genau, warum er plötzlich wieder ‚normal‘ war, aber ich war froh, dass er wieder mein Vater zu sein schien. „Guten Morgen!“ „Guten Morgen. Wann kommst du heute nach Hause? Denk daran, ich bin heute noch länger mit den anderen Männern im Wald unterwegs...“ „Haltet ihr es für richtig, die armen Tiere einfach so zu erschießen? Ich meine, vielleicht verschwinden die ja von allein wieder, wenn sie merken, dass es in den kleinen Wäldern bei uns nichts zu holen gibt.“ Seit kurzem wurden öfter Wölfe in den Wäldern gesehen und da mein Vater zu den Männern vom Jagdverein gehörte, war es ihre Aufgabe den Überbestand zu reduzieren. Ach so, mein Vater arbeitet übrigens hauptberuflich als Arzt in der kleinen Stadt. Fragen Sie mich bitte nicht, warum ein studierter Mann der Medizin freiwillig in die, so scheint es mir, kleinste Stadt der Welt zieht - Crystal Falls/ Michigan -, um hier seinen Beruf zu praktizieren. Aber mein Vater hatte sich noch nie auf eine große Karriere als Chefarzt in einer großen Klinik - in einer großen Stadt - festlegen wollen. Er war der Meinung, dass er den Leuten hier viel mehr nutzte, als versnobten Leuten und Hypochondern in den Großstädten Amerikas. „Du stellst dir das ziemlich einfach vor, oder? Wölfe mögen schlau sein, aber wenn sie in den Wäldern keine Tiere finden, werden sie sich irgendwann in der Stadt rumtreiben und du kannst mir nicht erzählen, dass du dann Seite an Seite mit diesen Fleischfressern leben willst...“ Ich grübelte noch, als er seine Tasse in einem Zug leerte, in die Spüle stellte und meinte: „Bei mir wird es sicher spät. Warte nicht auf mich und treib dich nicht in der Nähe der Wälder rum.“ „Alles klar. Bis heute Abend und sei vorsichtig!“ „Bin ich doch immer.“ Er zwinkerte mir zu und verschwand aus der Haustür. Sekunden später hörte ich die Autotür zuschlagen und schon fuhr er zur Arbeit. Ich seufzte. Vor zwei Wochen hatte ich meinen Führerschein - ja, auch hier gab es eine Fahrschule, man mag es kaum glauben - gemacht. Mit Bravur bestanden, aber ein Auto konnte ich mir noch nicht leisten. Ich wollte auf keinen Fall, dass mein Vater mir das Geld dafür vorschoss. Es sollte mein Eigentum sein, also wollte ich es auch selber bezahlen. Deshalb, und wirklich nur deshalb, hatte ich vor zwei Jahren einen Job in der Billard-Bar von Henry, dem besten Freund meines Vaters, angenommen. Ebenso gut hätte ich in der Nähstube von Marge, einer kleinen alten Dame Anfang 80, anfangen können, aber wenn ich schon nach der Schule arbeiten ging, wollte ich nicht gleich vor Langeweile sterben. Es war ganz lustig, den verschiedenen Männern dabei zuzusehen, wie sie sich gegenseitig mit ihren Flunker-Geschichten übertrumpfen wollten oder beim Billard beschummelten. Viele der Männer kannte ich durch den Verein meines Vaters, aber selbst wenn er dort nicht Mitglied gewesen wäre, hätte ich sie gekannt. Unsere Stadt war wirklich klein - genau 1.585 Seelen, davon rund 560 Schüler der einzigen Schule hier im Ort, der Forest Park School - Sie können sich also denken, wie man durch die Straßen ging. Immer mit erhobener Hand, da man jeden grüßen konnte. Um wieder auf meinen Job zurück zu kommen: Es war eigentlich immer lustig. Mal eins konnte

man sich einen dummen Spruch anhören, wenn einer über den Durst getrunken hatte, aber das kam so selten vor, dass ich es noch nie ernst genommen habe. Henry war ein angenehmer Chef. Er zahlte immer pünktlich, gerne auch mal etwas mehr als eigentlich abgemacht, er gestattete mir kleine Pausen, um mit den Männern eine Runde Billard zu spielen und er vertraute mir vollkommen. Nur unpünktlich durfte man niemals sein, dann konnte er recht ungemütlich werden.

Jemand hupte im Auto vor unserem Haus. Ich schnappte mir meine Tasche, steckte die Schlüssel für die Haustür ein und zog diese fest hinter mir zu. Es war meine beste Freundin, Carly Simmons. Sie hatte das Glück, dass ihre Eltern zwei Autos besaßen und beide nun in demselben Büro arbeiteten. Dadurch fuhren sie zusammen zur Arbeit und mussten, sehr zu unserer Freude, ein Auto allein zu Hause stehen lassen. Carly ergriff die Chance und bettelte ihren Vater an, der ihr noch nie einen Wunsch abschlagen konnte. Wir hatten zur selben Zeit die Fahrprüfung bestanden und gelegentlich ließ sie mich fahren, was nicht oft geschah, ich aber vollkommen verstand. Wäre es mein Auto, würde ich auch selber fahren wollen. „Guten Morgen!“ „Hey, Süße. Wow, ich hab dich lange nicht mit offenen Haaren gesehen. Die sind schon wieder ganz schön lang...“ Ich fuhr mir verlegen durchs blonde Haar. „Mein letztes Haarband hat sich heute Morgen verabschiedet. Ich muss mal bei Herman und Holly vorbei sehen, wenn die Schule aus ist.“ Zur Erklärung: Diese beiden Menschen führen die kleine Drogerie neben der Schule, was ein ziemlich lukratives Geschäft ist. Es kam oft vor, dass ein paar Schüler in der Pause hingingen und sich irgendwas besorgten. Dumm waren die beiden nicht, das musste man ihnen lassen. „Ja, ich soll für meine Mutter auch noch ein paar Dinge besorgen. Wir können ja zusammen hin. Sag mal, hast du schon gehört, dass sich eine neue Familie hierher verirrt hat?“ „Ernsthaft? Die haben uns auf der Karte gefunden?“ „Scheint so, aber die sollen wohl noch ein Kind haben, so in unserem Alter. Mal schauen, wenn es ein Junge ist, muss ich mir den unbedingt mal ansehen...“ Carly war ziemlich Jungs fixiert. So lange es menschliche Züge besaß, männlich und in unserem Alter war, war es ihr hilflos ausgeliefert. Obwohl sie sich auf den dritten Punkt nicht so versteifte. Er durfte auch gerne etwas älter sein als wir. Ich hatte noch keinen Jungen gesehen, der nicht auf ihre Flirtattacken reagiert hatte. Oftmals fragte ich mich, was sie damit bezweckte, jeden Typen anzumachen, aber ich denke, sie hatte das schon immer mehr als Spiel gesehen. Und die Jungs empfanden es wohl als Ritual. Würdest du nicht von Carly Simmons angeflirtet, bist du kein echter Mann! Na klar... Carly war eine Naturschönheit und alle anderen Mädchen hielten sich gern oder auch ungern in ihrem Schatten auf. Ihr hellbraunes Haar glänzte immer in der Sonne, was, wie sie gern behauptete, an ihrem Honigshampoo lag. Und sie hatte graue Augen mit kleinen grünen Sprenkeln drin. Ich muss natürlich nicht hinzufügen, dass sie gertenschlank war. Sie bog auf den Parkplatz der Schule ein, fand sofort eine kleine Ecke in die sie sich zwängen konnte und schon stiegen wir aus. Es war Mai und die meisten Jungs trugen bereits kurzärmelige Oberteile. Als Carly an ihnen vorbei ging, versuchten sie so unauffällig wie möglich ihre Muskeln vorzuzeigen. Es war immer wieder albern und ich versuchte nicht loszulachen, aber ein Grinsen konnte ich mir nicht verkneifen. Sie hakte sich bei mir ein und besprach mit mir eine Matheaufgabe, die sie, wer hätte es gedacht, nicht mehr geschafft hatte. „Kann ich nicht vielleicht deine ansehen, nur um einen Gedankenanstoß zu bekommen?“ „Du meinst, du willst sie so wie jeden Morgen abschreiben?!“ „Also, was du wieder denkst...“ Ich sah sie mit hochgezogener Augenbraue an. Es dauerte nur Sekunden bis sie nachgab. „Na schön, ich hatte keine Lust und würde sie gern abschreiben, damit Hastings nicht wieder rumschreit.“ Wir

hatten noch genug Zeit, also zog ich sie zu einem der freien Tische auf dem Platz vor der Schule und holte meinen Notizblock hervor. „Danke, du bist ein Schatz. Du hast echt was gut bei mir!“ „Warte, lass mich nachzählen...“ Langsam hob ich einen Finger nach dem anderen und sah sie dann wieder an. „...Du bist mir so um die 50 Gefallen schuldig. Ich sollte jetzt mal langsam einen einlösen, was meinst du?“ Sie streckte mir die Zunge raus und setzte sich auf die Bank, um die Lösung abzuschreiben. „Ich habe keine Ahnung, wie du das immer gelöst kriegst. Hastings Aufgaben sind so furchtbar kompliziert.“ „Mathe ist eben mein Fach, so wie deines Biologie ist. Wenn ich nur höre, wir nehmen die Lehren von Händel dran, dann könnte ich schreiend davonlaufen...“ „...und trotzdem hast du in Bio die Eins. Es ist nicht zu leugnen, du bist das Genie der Klasse.“ „Genie ist übertrieben. Also hör auf!“ Ich mochte es einfach nicht, wenn sie über meinen Intelligenzquotienten sprach. Es kam mir dann immer so vor, als wäre ich eine Außerirdische, die man anglotzte wie einen Affen im Zoo. Das Gefühl ließ sich lange nicht abschütteln und selbst als sie das Thema wechselte, kam ich mir merkwürdig vor. Aus irgendeinem Grund beobachtet. Ich strich mir mit einer Hand über den Nacken und erschrak, als ein Dröhnen den frühen Morgen durchbrach. Alle Schüler wandten sich um, um zu sehen, woher es kam und auch Carly reckte ihren Hals in die Höhe. Sie gab mir meine Notizen zurück, ich verstaute sie in der Tasche und machte mich langsam auf den Weg Richtung Schulgebäude. Ich wusste, sie würde mir später alles haarklein erzählen, also machte ich mir keine Gedanken darum. Das Geräusch erstarb und ein Raunen ging durch die Menge. Kurz bevor ich mich gegen die Eingangstür drückte, um sie zu öffnen, durchfuhr mich ein merkwürdiges Gefühl. Und ich war der Meinung, dass mich ein Augenpaar beobachtete. Ich stockte kurz, schüttelte dann jedoch den Kopf, um das Gefühl loszuwerden und verschwand im Gebäude.

Die erste Stunde verging einfach nicht. Es war Mathe mit Mr. Hastings, einem hageren kahlköpfigen Mann Mitte 40, der Zahlen und Formeln über alles liebte. Man munkelte, wenn es gehen würde, hätte er eine seiner Zahlen geheiratet. Von diesem Phänomen mal abgesehen, fand ich ihn als Lehrer nicht schlecht. Er schätzte es, wenn man in seinem Unterricht nicht redete und als wir merkten, dass er dann auch keinen von uns dran nahm, herrschte seither einvernehmliche Stille in der Klasse. Dadurch aber war es Carly nicht möglich von dem Geschehen draußen zu erzählen und ich sah, wie sehr sie das los werden wollte. Sie zitterte und rutschte auf ihrem Stuhl hin und her. Es musste also ein besonders gut aussehender Typ sein und ich seufzte leise in meinem Kopf. Wieder ein Typ, der ihr verfallen würde; wieder eine Geschichte, die ich mir würde anhören müssen. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich liebe sie wie eine Schwester, aber mit diesen Jungsgeschichten ging sie mir nach so vielen Jahren nun doch auf den Keks. Mit jemandem zu flirten oder rumzumachen war doch nun wirklich nicht alles im Leben. Wie konnte sie mit so etwas also zufrieden sein? Wie konnte ihr so etwas mehr Spaß machen, als eine feste Beziehung oder wenigstens eine ernsthafte kleine und kurze Geschichte mit einem Typen, der ihr wirklich gefiel? Ich akzeptierte sie so wie sie war und versuchte sie auch niemals zu ändern, denn das war eben Carly. Aber bezüglich dieses Themas waren wir wie Tag und Nacht. Ich wandte meinen Kopf zur Seite, um sie nicht länger herumzappeln zu sehen und schaute aus dem Fenster.

Die Sonne ließ sich langsam blicken und ich freute mich auf die Mittagspause, die wir dann endlich wieder draußen verbringen konnten. In den letzten zwei Wochen hatte es durchgehend geregnet, so als hätte der April vergessen, dass er nur vier Wochen

besaß und nicht fünf. Es war zum Verzweifeln gewesen und nun endlich war sie da. Mr. Hastings holte mich in seine Klasse zurück, in dem er vor mir stand und fröhlich in die Hände klatschte. Mist, jetzt hatte er mich doch noch erwischt. Sie können sich sicher denken, dass es ihm ebenso wenig gefiel, wenn sich einer seiner Schüler ablenken ließ und nicht seinem ‚wundervollen‘ Unterricht folgte. „Da Sie ja so wunderbar aufgepasst haben, werden Sie uns diese Aufgabe doch sicher lösen können, nicht wahr? Gehen Sie bitte nach vorn und tragen laut Ihren Lösungsweg vor.“ „Ja, Sir.“ Ich schob meinen Stuhl zurück und machte mich auf den Weg nach vorn. Schon als ich auf die Tafel zuging, rechnete ich seine blöde Gleichung durch und als ich dann mit der Kreide zu schreiben begann, tat ich, worum er mich gebeten hatte. Ich sprach laut vor, wie ich zu dem Ergebnis gekommen war, wandte mich zu ihm um und wartete darauf, dass er mich wieder zu meinem Platz zitierte. Sein fröhliches Lächeln war verschwunden und er meinte: „Ich würde Sie gern nach der Stunde noch einmal sprechen. ...Ms. Simmons, Sie geben bitte dem Lehrer in Ihrer nächsten Stunde Bescheid, dass Ms. Connor ein klein wenig später zur zweiten Stunde kommt.“ Carly schrak auf und nickte dann, als sie merkte, dass er tatsächlich sie meinte, ruckartig mit dem Kopf. „Sie dürfen sich jetzt wieder setzen.“ „Ja, Sir.“ Hatte ich noch nicht genug gelitten, musste er mich jetzt auch noch da behalten? Mir blieb auch nichts erspart. Ich ließ mich auf meinen Stuhl sinken und tauchte meine Nase in das Mathebuch. Als nach einer Weile dann die Glocke das Stundenende verkündete, hasteten alle aus dem Raum. Carly hauchte eine leises „Viel Glück!“ und folgte den anderen. Ich packte meine Sachen in aller Ruhe in meine Tasche und ging dann auf Hastings Tisch zu. „Ah ja, Ms. Connor!“ Das klang fast so, als hätte er zwischenzeitlich bereits vergessen, dass er mich sprechen wollte. Und als ich mir gerade Gedanken darüber machte, ob ich vielleicht ohne dieses Gespräch hier heraus gekommen wäre, fiel dieses eine Wort, das ich immer versucht hatte, nicht herauf zu beschwören. „Entschuldigen Sie, was sagten Sie eben?“ „Ich schlug eben vor, Sie in den Leistungskurs der Fachrichtung Mathe zu versetzen. Sie sind hier eindeutig unterfordert. So ein Talent wie Sie es besitzen, sollte man fördern und nicht unterbinden.“ Noch immer kam es mir so vor, als würde ich hinter dickem schalldichtem Glas sitzen, während Hastings mit einem riesigen Brett winkte auf dem das Wort ‚Leistungskurs‘ eingeritzt worden war. Ich sah eindeutig, was er meinte und verstand es trotzdem nicht. „Haben Sie mich nicht verstanden, Ms. Connor?“ War der Kerl jetzt auch noch Gedankenleser? „Sir, ich weiß Ihr Angebot sehr zu schätzen, aber ich möchte einfach nicht in den Leistungskurs versetzt werden.“ „Wenn Sie sich Sorgen darüber machen, dass dadurch die Leistungen Ihrer Freundin nachlassen, machen Sie sich keine Sorgen, ich weiß bereits, dass Sie seit Wochen keine Hausaufgabe mehr selbst gelöst hat.“ „Ich möchte es einfach nicht, verstehen Sie?“ „Nun, ich kann Sie gewiss nicht zwingen, aber überlegen Sie es sich gut, ich gebe Ihnen noch ein wenig Bedenkzeit.“ „Na schön, wie Sie meinen. Darf ich gehen?“ Man sah ihm die Enttäuschung an. Er machte eine lockere Handbewegung Richtung Tür und sagte: „Sicher. Aber versprechen Sie mir, darüber nachzudenken!“ „Gut, ich verspreche es. Auf Wiedersehen!“ „Wir sehen uns morgen.“

In der zweiten und dritten Stunde hatten wir Sport. Dieser lief zwischen Mädchen und Jungen getrennt. Altmodisch, ich weiß, aber wir hatten eine Lehrerin in diesem Fach, die anscheinend nicht mit Männern klar kam. Wir waren uns nicht ganz sicher, waren aber der Meinung, dass sie nicht verheiratet war, geschweige denn einen Freund besaß. Unsere Lehrerin hieß Ms. Edwards. Wir nannten Sie gern Knochenbrecher, denn sie liebte jede Art von Sportgeräten, an denen man sich ernsthaft verletzen

konnte. So war es bereits vor zwei Wochen geschehen, dass Mia Kent dem Stufenbalken zum Opfer gefallen war und nur wenige Tage zuvor Elli Simmons, die Cousine von Carly, dem Pferd. Ich hatte einen Heidenrespekt vor dieser Frau und als ich umgezogen in die Halle kam, hatte sie bereits ihre Foltergeräte aufgestellt. Auf der anderen Seite der Halle waren die Jungs gerade dabei am Reck zu turnen. Carly beobachtete sie und ich gesellte mich zu Mia und Elli, eine mit Gips am Arm und die andere am Bein, die auf den Bänken in einer Ecke saßen. „Hey, da bist du ja. Was wollte Hastings denn noch von dir?“, fragte Mia und versuchte sich unter dem Gips am Arm zu kratzen. „Ach, irgendwas wegen der blöden Matheaufgabe besprechen.“ Ich wollte nicht, dass jemand von den anderen mitbekam, dass er mich in den Leistungskurs versetzen wollte. „Meine Güte, der hat echt nur Zahlen im Kopf... Das war aber schon der Wahnsinn, wie schnell du die Aufgabe gelöst hast, Lilly. Und es war, glaube ich, auch nicht der Lösungsweg, den er uns immer gezeigt hat.“ „Glück, sonst nichts...“

Ach, da fällt mir ein, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt: Mein Name ist Lillian Connor, aber eigentlich nennen mich alle Lilly, mein Vater Lils. Ich bin 17 Jahre alt und zähle zu den gewöhnlichen Mädchen der Schule. Soll heißen, ich gehöre nicht zu unseren Cheerleadern und habe es bisher mit Bravour geschafft, andere davon zu überzeugen, dass mein IQ zum Durchschnitt gehört. Schließlich möchte ich nicht auf eine Schublade reduziert oder für einen Streber gehalten werden. Obwohl ich gegen Menschen, die sehr viel pauken, um erfolgreich zu sein, wirklich nichts habe. Ich bewundere sie sogar für so viel Fleiß.

„Connor, Sie haben zwar eine Entschuldigung für Ihr spätes Kommen, was Sie jedoch nicht vom Unterricht befreit. Los, Sie sind die Nächste auf dem Balken!“ „Ja, Ms. Edwards.“ Ich richtete meine Shorts und stieg auf das Sportgerät dieser Folterstunde. Es gab eine vorgeschriebene Kür, die man darauf absolvieren sollte. Jedes Jahr war es dieselbe, also kannten alle Mädchen sie bereits auswendig. Am Ende musste ein Rad vom Balken herunter gemacht werden. Ein paar der Jungs, die gerade nicht am Reck dran waren, blickten zu unserer Seite der Halle und sahen dabei zu, wie ich das Rad machte. Ich stand aufrecht hinter dem Balken, streckte die Arme zu beiden Seiten aus und sie begannen zu pfeifen. „Hey, Lilly. Machst du das für uns noch mal? Dann haben die anderen Jungs wenigstens auch was davon!“ Ich reagierte nicht, was Miss Edwards nicht daran hinderte es zu tun. „Coach Turner!“ Man konnte buchstäblich hören, wie der Sportlehrer der Jungs die Augen verdrehte, wandte sich dann jedoch zu ihr um. „Ja?“ „Bitten Sie Ihre Schüler zur Ruhe. Meine Mädels müssen sich hier konzentrieren und da sind Ihre 'Jungs' nicht besonders förderlich.“ „Natürlich.“ Er drehte sich zu der kleinen Gruppe um und sagte - wenig zurechtweisend: „Garrison, McLeod.“ Die beiden wandten uns grinsend den Rücken zu. Wenn Sie mich fragen, würden die beiden, also der Coach und unser Knochenbrecher, ein niedliches Paar abgeben. Sie würden wahrscheinlich vertauschte Rollen haben, aber es wäre niedlich. Ich ging zu Carly, die noch immer die Jungs beobachtete und folgte ihrem Blick. Anscheinend war der Neankömmling in unserer Stufe. Er fiel zwischen den anderen ziemlich auf, dadurch war ich mir sicher, dass es sich um den Neuen handelte. Zudem war ich bereits meine gesamte Schullaufbahn auf dieser Schule und er war der Einzige, der mir bislang noch nicht über den Weg gelaufen war. Seine Haare waren schwarz und er hatte sehr breite Schultern, war aber trotzdem schlank. Er stand mit dem Rücken zu uns. Seine Haut war braungebrannt. „Er ist dir also aufgefallen?!“ Carly sprach mit mir, blickte aber weiterhin zu ihm. „Nun ja, er ist...“ „...außergewöhnlich? Ich glaube, das trifft es noch nicht einmal annähernd. Es gibt gar keinen Ausdruck dafür...“ Ich hatte sie noch nie so

nervös gesehen, wie in diesem Augenblick. Konnte es sein, dass sie ernsthaft an ihm interessiert war? „Was war denn das für ein Geräusch vorhin?“ „Das war er. Er fährt Motorrad. Eine richtig tolle große Maschine, schwarz und silbern.“ „Also steht er auf den großen Auftritt, ja?“ Ein Angeber aus einer Großstadt wahrscheinlich. Na, der würde noch merken, wie schnell man mit so was auf die Nase fallen konnte. „Süße, bis jetzt hast du ihn ja nur von hinten gesehen. Der Typ ist echt der Hammer...“ „Pass bloß auf deine Zunge auf.“ „Lilly...“ Sie griff mich an den Schultern und sah mir tief in die Augen. Als sie weitersprach, senkte sie ihre Stimme: „Er ist so heiß, dass ich mich nicht getraut habe, ihn anzufirten.“ „Oh!“, war im Moment alles, was ich herausbekam. Wenn sich Carly nicht einmal rangetraut hatte, dann sollte das schon was heißen. Wie ich ja bereits erklärt hatte, grub sie alles an, was nicht bei drei auf den Bäumen war. „Und jetzt halt dich fest... Farrah hat er links liegen lassen. Du weißt ja, sie stellte sich wie immer vor mit ‚Begrüßungskomitee‘ und irgendwas von ‚seine persönliche Kontaktfrau‘ oder so. Mir wäre ja fast das Frühstück hochgekommen...“ Ich blickte mich zu dem Mädchen um, von dem nun die Rede war. Farrah ‚ich bin die Schönste und Größte hier‘ Miller ging in unsere Parallelklasse. Sie war Captain der Cheerleader, beliebt bei allen Sportlerjungs und hatte sich vor kurzem von dem Captain der Football-Mannschaft getrennt. Ich sehe schon, Sie haben bereits gemerkt, dass dieses Mädchen alle Klischees der amerikanischen Highschool-Filme erfüllt. Viele wollten so sein und aussehen wie sie. Langes blondes Haar, grüne Augen, schlank. Unglücklicherweise kam sie mit ihrem Verhalten, obwohl sie doof wie Brot war, überall durch. Lehrer schickten sie nicht zum Nachsitzen, weil sie ja unsere Schule bei jedem Sportevent vertrat und dafür nachmittags trainieren musste. Schüler, die sonst nie beachtet wurden, ließen sich von ihr bereitwillig runtermachen, damit die anderen wenigstens ihren Namen kannten usw. Carly und Farrah waren die größten Konkurrentinnen in dem Kampf um die Gunst der Jungs. Es klingt furchtbar albern, ich weiß, aber die beiden nehmen das ziemlich ernst und ich mache mich niemals über meine beste Freundin lustig. Deshalb... „Sie hat wirklich alles versucht, aber es hat ihn überhaupt nicht interessiert. Er hat sie freundlich von sich geschoben und einige Jungs gefragt, wo er sich wegen eines Stundenplanes melden muss. Und immer wieder hat er auf die Schule geblickt.“ „Nur weil er sie hat links liegen lassen, heißt das doch noch lange nicht, dass er nicht auf dich stehen könnte.“ „Ich weiß, aber irgendwas in seinen Augen hat mich davon abgehalten ihn anzusprechen. Es war, als würde mich etwas zurückdrängen. Als würde er auf jemand Bestimmten warten.“ „Warten? Auf jemand Bestimmten?“ Wie konnte man so etwas an einem Blick erkennen? Ich winkte ab. „Hat er auch einen Namen?“ Sie schluckte, bevor sie sagte: „Taylor Wood!“ Ihre Augen begannen zu leuchten, so als würde sie vom Heiligtum der Welt sprechen. Es machte mir Angst. Und dann wurden wir plötzlich in die Realität zurückgeholt. „Connor, Simmons!“ Wir drehten uns gleichzeitig zu Knochenbrecher um. „Sie können uns ruhig beim Abbauen helfen.“ „Abbauen?“, fragte Carly und sah hoch zur großen Uhr. Wir hatten noch eine volle Unterrichtsstunde vor uns, warum also mussten wir die Geräte wegschaffen? „In der nächsten Stunde spielen wir Volleyball. Also Marsch, wir haben nicht mehr viel Zeit.“ Zur selben Zeit bauten auch die Jungs die Geräte auf ihrer Seite ab. Also hatten sich die beiden Sportlehrer tatsächlich darauf geeinigt, dass die Mädchen gegen die Jungs spielen sollten. Ich blickte Carly mitfühlend an, der man bereits ansah, dass sie Angst vor diesem Spiel hatte. Wie sollte sie sich darauf konzentrieren können zu spielen, wenn in der gegnerischen Mannschaft der Typ war, in den sie sich offensichtlich verguckt hatte? Mein Hirn arbeitete, konnte ich sie davor irgendwie bewahren? Unterleibsschmerzen?

Konnte mir irgendetwas zustoßen, damit sie mich in das Krankenzimmer bringen konnte? Und dann war da plötzlich wieder dieses Gefühl. Es zog in meiner Lunge und ich bekam schwer Luft. Meine Schultern wurden irgendwie schwer und ich wurde das Gefühl nicht los, dass mich wieder, so wie auch schon heute Morgen, jemand beobachtete. Jetzt erst bemerkte ich, dass Carly ihre Hand gegen meine Stirn drückte und mich besorgt ansah. „Miss Edwards, ich glaube, Lilly sollte sich einen Moment hinsetzen.“ Die Stimmen drangen nur ganz dumpf an meine Ohren. „Wovon reden Sie, Ms. Simmons!?“ Ich wurde rabiat an meinem Arm herumgerissen und nun wich Carlys Besorgnis der Angst. Sie sah zu, wie Knochenbrecher mir ihre Hand auf die Stirn drückte. „Ach was, sie hat ja nicht einmal leichte Temperatur. Sport wird ihr gut tun.“ „Ich rede nicht davon, dass sie Fieber hat, sondern dass sie ganz plötzlich blass geworden ist und so rasselnd Atem holt.“ Eine Traube von Menschen hatte sich um uns gebildet. Sogar einige der Jungs und der Coach waren herüber gekommen. Wie automatisch hörte ich mich sagen: „Es geht mir gut, danke. Wollen wir dann jetzt spielen?“ Miss Edwards fühlte sich bestätigt und grinste - wenn es das wirklich sein sollte - mich an. „Hab ich doch gesagt. Sport ist gut für den Kreislauf, hab ich schon immer gesagt.“ Sie ließ mich los und langsam löste sich die Menschenmenge wieder auf. Nur Carly stand noch immer neben mir. „Du bist dir ganz sicher?“ „Ja, geht schon.“ Es war gelogen. Aber sollte ich ihr noch mehr Angst machen, wenn ich selbst nicht wusste, was das zu bedeuten hatte? Noch immer hatte ich Probleme mit dem atmen und diese Last auf den Schultern wurde ich irgendwie auch nicht los. Meine Güte, was war denn das nur? Ich zwang mich dazu aufrecht zu einem Platz auf unserer Seite des Feldes zu gehen. Kelly Hunt, eine meiner Klassenkameradinnen und Freundinnen, hatte Aufschlag und pfefferte den Ball mit ordentlich Kraft in das gegnerische Feld. „Punkt, Mädchen!“, gellte es durch die Halle und Kelly freute sich. Sie bekam den Ball zurück und wartete auf den Pfiff. Der folgte und noch mal pfefferte sie den Ball über das Netz, doch dieses Mal kam ihr einer der Jungs in die Quere.

Er kam wie aus dem Nichts, alle in der Halle schienen die Luft anzuhalten und auch ich stockte. Dann hörte ich nur, wie jemand sagte: „Lilly, den kriegst du...“ Ich sah nach oben, begriff, sprang hoch und feuerte den Ball dorthin, wo er hergekommen war. Es war, als hätte er genau damit nicht gerechnet, deswegen knallte der Ball auf den Boden der Halle und Ms. Edwards rief: „Punkt, Mädchen!“ Ich landete wieder auf den Füßen und lächelte. Es war fröhliches Gekicher auf unserer Seite zu hören und dann plötzlich stand er mir gegenüber. Er überragte mich um zirka anderthalb Köpfe und kam mir sogar noch breitschultriger vor, als es vorhin den Anschein hatte. Seine warmen braunen Augen musterten mich von Kopf bis Fuß. Ich fühlte keine Angst oder Unbehagen, ganz im Gegenteil. Es kam mir unnatürlich bekannt vor. Um uns herum lief das Spiel weiter, aber niemand schien auf uns zu achten. Erst jetzt wurde mir bewusst, dass ich nicht mehr Luft geholt hatte und holte das auf der Stelle nach. Das Ziehen in meiner Lunge hatte noch immer nicht nachgelassen, aber meine Schultern fühlten sich wieder leichter an. Wir sprachen nicht und langsam kam ich mir irgendwie dumm vor. Noch immer waren seine Augen auf meine gerichtet und jetzt wandte ich mich um. Ich wollte ja wirklich nicht unhöflich sein, aber der Typ war mir ein bisschen unheimlich. Auch wenn ich Carly Recht geben musste, er sah nicht schlecht aus. Ich beteiligte mich wieder am Spiel und kurz vor Ende der Sportstunde verkündete der Coach: „Die Mädchen gewinnen mit 5 Punkten Vorsprung! Jungs, das üben wir aber noch mal!“ Wir fielen uns lachend in die Arme und verschwanden in die Umkleide.

Carly zog mich beiseite, als wir zum Schulgebäude zurückgingen und sah mich

erstaunt an. Es ging mir wieder viel besser und die frische Luft tat den Rest. Die Sonne breitete ihre Strahlen aus und ich blinzelte kurz. „Sag mal, was war denn da eben los?“ „Ich weiß auch nicht, mir ist kurz schwindelig geworden und dann ging es plötzlich wieder.“ Ich zuckte mit den Schultern, aber Carly schüttelte heftig den Kopf. „Das habe ich nicht gemeint. Du und Taylor!“ „Und was soll da deiner Meinung nach gewesen sein?“ „Eben, das frage ich dich ja. Ihr habt euch beide angesehen, wie Adam und Eva, als sie sich zum ersten Mal über den Weg gelaufen sind.“ Ich glaube, ich wurde ein bisschen rot. „Ich habe ihn nur angesehen, weil er mich angesehen hat. Zudem hast du mich ja wissen lassen, dass ich ihn mir mal ansehen sollte. Doch weil er dann nichts gesagt hat, habe ich mich wieder umgedreht. Wenn ich so aussah, wie du sagst, dann muss ich dich enttäuschen. So habe ich es nicht gemeint.“ „Und dann erst sein Gesicht, als du dich umgedreht hast...“ Wir gingen weiter und ich sagte, wahrscheinlich etwas zu enthusiastisch: „Wie hat er denn ausgesehen?“ Carly bedachte mich mit einem merkwürdigen Ausdruck, kommentierte dies allerdings nicht und meinte: „Er schien irgendwie perplex, so als könne er nicht fassen, dass du dich einfach umdrehst.“ „Na ja, dann scheint er ja sehr von sich überzeugt zu sein.“ „Wenn du mich fragst, hat er auch das Recht dazu. Du hast ihn doch gesehen. Da kann keiner unserer Jungs hier mithalten, das kannst du nicht leugnen.“ Das konnte ich tatsächlich nicht. Er war so völlig anders als alle, die mir bisher begegnet waren. Und seine Augen gingen mir nicht aus dem Kopf. Es war unheimlich gewesen, wie lange er mich angeblickt hatte, aber ich hatte keine Angst verspürt. Ganz im Gegenteil, ich fühlte mich wunderbar aufgehoben und sicher in seiner Nähe. Und dann dieses Gefühl, dass ich diese Augen bereits von irgendwo her kannte. Ich konnte mir einfach keinen Reim darauf machen.

Die nächste Stunde - Kunst - verflog wie immer. Das lag nicht nur an unserer Lehrerin, Mrs. Winters, nein, auch an den Themen, die wir dort hatten. Zurzeit sollte jeder ein Bild malen, das sein Leben widerspiegelte. Da es so kompliziert war, das so einfach auf eine Leinwand zu bekommen, war das die Aufgabe für dieses Halbjahr. Mrs. Winters war eine kleine, junge, runde Dame. Sie hatte für jeden Schüler Zeit und kam mit jedem klar. Man könnte sagen, dass sie die beliebteste Lehrerin war. Ihren Mann hatten wir auch schon kennen gelernt, denn er hatte sie einmal von der Schule abgeholt. Sie gaben ein komisches Bild ab, denn er war groß und schmal, aber so wie die beiden miteinander umgingen, war es kein Wunder, dass Mrs. Winters so gut gelaunt und nett war.

Endlich war die große Pause gekommen. Carly und ich besorgten uns ein Tablett, ließen uns etwas vom Salat und Dressing auffüllen, schnappten uns jede ein Wasser und einen Jogurt und verschwanden nach draußen. Wir setzten uns zu unseren Freundinnen, Elli, Mia und Kelly und wie sollte es anders sein, war das Gesprächsthema: TAYLOR WOOD. Ich glaube, es fielen Worte wie heiß, niedlich, Model und so weiter. Noch bis Ende der Pause wurde darüber diskutiert, welchen Typ von Mädchen er wohl bevorzugte. Carly warf mir einen kurzen Blick zu, behauptete dann aber felsenfest, dass er ziemlich dumm wäre, wenn er nicht von ihr begeistert wäre. Ich hielt mich raus und brachte mein Tablett als Erste zurück. Wir hatten erfahren, dass wir eine Freistunde hatten und beschlossen, diese draußen bei Sonne und frischer Luft zu verbringen. Als ich mich umwandte, um zu meinen Freundinnen zurück zu gehen, stieß ich mit jemandem zusammen. Von der Wucht wurde ich leicht zurückgeschleudert und drohte nach hinten zu fallen, doch mein Gegenüber reagierte schnell. Das leere Tablett in der einen Hand und mich im anderen Arm, stand

er leicht vornüber gebeugt da. Er verzog keine Miene und ich bekam endlich ein paar Worte heraus: „Entschuldige, ich hätte besser aufpassen sollen. Danke.“ Er zog mich mit sich, sodass ich wieder aufrecht stand. „Schon gut“, war alles, was er dazu sagte. Seine Stimme ließ mich kurz innehalten. Sie war tief und dennoch weich, fast einschmeichelnd. Gott, er hatte sicher tausende Verehrerinnen gehabt in seiner alten Schule. Halt stopp, was dachte ich da? War ich etwa eifersüchtig? Nein, nein, das konnte nicht sein. Taylor stellte sein Tablett weg und erst jetzt bemerkte ich, dass mein Herz raste. Ich war mir nicht sicher, ob es noch an dem Schock lag oder an ihm, wollte es aber nicht genauer erforschen. „Na dann...“, sagte ich und deutete in die Richtung, in die ich gehen wollte. Regungslos stand er vor mir und weil er nicht antwortete, machte ich einen Schritt nach dem anderen auf den Tisch meiner Freundinnen zu. Meine Knie waren ein klein wenig wacklig, doch das schob ich ganz vehement und ohne auf eine andere Erklärung einzugehen auf den Schock, den ich durch den Zusammenprall erlitten hatte bzw. der drohenden Angst vor einem Fall. „Lilly, richtig?“ Ich wandte mich um. „Ja.“ Sein Blick war fest auf mich gerichtet. Ganz kurz nur dachte ich daran, zu ihm zu gehen und ihn näher kennen zu lernen, aber ich rührte mich nicht. Dann wartete ich darauf, dass seine eigentliche Frage folgte, doch die blieb aus. Stattdessen verschwand er im Schulgebäude und diesmal sah ich ihm perplex nach. Was war denn das jetzt gewesen? Ich schüttelte leicht den Kopf und ging dann zu Carly und den anderen. Natürlich wurde ich mit verblüfften Gesichtern empfangen und ausgefragt, sobald ich saß. Doch viel konnte ich nicht sagen, denn ich wusste selbst nicht, was genau er mit seiner Frage nach meinem Namen bezweckt hatte. Aber ich musste gestehen, dass der warme und tiefe Klang seiner Stimme zu ihm passte. Und ich kein Problem damit gehabt hätte, noch eine kleine Weile länger in seinem Arm zu liegen.

Nach der sechsten Stunde konnten wir nach Hause gehen. Carly und ich verabschiedeten uns von den anderen, die in ihre Autos stiegen oder sich zu Fuß auf den Nachhauseweg begaben und machten uns dann auf den Weg zu Hermans und Hollys Drogerie. Letztere begrüßte uns, wie immer herzlich und bat darum, dass wir unseren Eltern Grüße ausrichteten. Während Carly sich einen Korb schnappte, bog ich gleich zu der Abteilung mit den Haarbändern und -reifen ab. Ich wurde fündig und kehrte dann zu Carly zurück, um mit ihr die Liste ihrer Mutter abzarbeiten. Nachdem wir alles zusammen hatten, gingen wir an die Kasse und hörten der fröhlich plappernden Holly zu, während die die Waren über den Scanner zog. Und dann kam sie zu dem Thema, auf das Carly innerlich wohl gehofft hatte. „Diese neue Familie, Wood, heißen die wohl, scheinen ziemlich zurückgezogen gelebt zu haben, bevor sie hergekommen sind.“ „Wie kommen Sie denn darauf?“ „Ich habe ja gehört, dass sie in der Nähe einer noch kleineren Stadt gewohnt haben, als unserer. Und dort haben sie sich wohl nur einmal alle zwei Wochen sehen lassen, um den Einkauf zu erledigen. Sie haben sich mit keiner der anderen Familien angefreundet und blieben auch den Stadtversammlungen fern.“ In Städten wie unserer ist es Pflicht zu diesen Versammlungen zu gehen. Es ist schon vorgekommen, dass jemand monatelang nicht mehr beachtet wurde, weil er dieser ferngeblieben war. Kindisch, mögen Sie denken, ich finde das auch, aber hier ist es ein ungeschriebenes Gesetz, daran teilzunehmen sobald man alt genug ist, um eine ernste Meinung zu äußern und zu vertreten. In Crystal Falls ist es so, dass alle Kinder ab 15 Jahren dazukommen müssen, ob sie wollen oder nicht. Ich bezahlte und schon zog sie Carlys Einkauf über den Scanner. „Und wie viele Leute umfasst die Familie?“

Von einem Jungen in unserem Alter wissen wir schon, der heißt Taylor“, meinte nun Carly und tat so, als wolle sie nur höflich sein. Doch wer sie kannte, und dazu zählte ich mich, wusste, dass sie vor Aufregung kaum an sich halten konnte. Innerlich lechzte sie nach den Antworten. „Soweit ich weiß gehören nur drei dazu. Taylor, sein älterer Bruder Sean und ihr Vater. Wie der heißt, habe ich leider noch nicht herausfinden können.“ „Aha.“ „Das macht dann 6,50 \$! Danke“, Holly kramte in der Kasse und reichte Carly dann das Wechselgeld. „Ich danke auch. Einen schönen Tag wünsche ich noch!“ „Euch auch, und denkt daran Grüße auszurichten.“ „Machen wir, tschüß“, sagte nun ich und nahm Carly die Tüte ab, solange die ihr Geld einsortierte. Langsam machten wir uns auf den Rückweg zum Auto. „Musst du heute wieder bei Henry arbeiten?“ „Ja, aber erst in anderthalb Stunden!“ „Dann setze ich dich bei dir zu Hause ab, ja?“ „Das wäre nett! Kommst du heute wieder vorbei? Wir könnten eine Runde Billard gegen Murray spielen.“ „Klingt wunderbar, aber mein Vater will mit mir in sein Büro fahren, damit ich mir schon mal alles ansehen kann. Du weißt, das Praktikum in den Ferien.“ Sie verdrehte die Augen und ich legte ihr mitfühlend einen Arm um die Schultern. „Er will doch nur nett sein und dir helfen...“ Wir stiegen ins Auto und sie fuhr los. „Mag ja sein, aber dann kann er mich doch wenigstens mal fragen, ob ich überhaupt später in einem Büro arbeiten will, oder? Er geht felsenfest davon aus, dass ich nach meinem Abschluss bei ihm im Büro anfangen will.“ „Du wolltest doch arbeiten gehen, oder nicht?“ „Ja, schon. Aber fragen hätte er mich trotzdem können. Ich würde viel lieber etwas anderes machen, als er. Vielleicht mehr mit Menschen oder so.“ „Ich verstehe dich vollkommen.“ „Du ahnst nicht, was du für ein Glück mit deinem Vater hast. Aber bei dir stand ja von Anfang an fest, dass du aufs College gehst. Hast du dich schon für eins entschieden?“ „Nein, keine Ahnung...“ Ich hatte noch niemandem gesagt, dass ich bereits überlegte, gar nicht aufs College zu gehen. „Dich nimmt jedes mit Handkuss und wenn nicht, gib mir bescheid, dann geig ich denen die Meinung.“ Ich lachte leise. „Danke.“ Wir waren fast bei mir zu Hause angekommen und ich nahm bereits meine Tasche auf den Schoß. Carly hielt vor unserem Haus und seufzte. „Ich wünschte, mir wäre das alles passiert heute...“ „Was meinst du?“ „Das mit Taylor.“ Sie sah mich an, als sei das ja wohl offensichtlich. Ich sagte nichts weiter dazu und wartete. „Wenn er mich nur einmal angesehen hätte, so wie dich am Volleyballnetz. Und hätte er mich auch so blitzschnell vor dem Fallen bewahrt, dann wäre ich der glücklichste Mensch der Welt.“ „Dieses Mal ist es dir ziemlich ernst, oder?“ „Ich denke schon...“ „Dann solltest du ihn vielleicht einfach mal ansprechen. Er ist schließlich auch nur ein Mensch.“ „Ja, vielleicht sollte ich das.“ Es klang nicht recht überzeugt. „Das Schlimme ist nur, ich habe das Gefühl, dass er mich nur ansehen muss und ich dann kein Wort rauskriege. Und er soll mich ja nicht gleich für bescheuert halten“, fügte sie hinzu und stellte eine merkwürdige Grimasse zur Schau. „Stell dir einfach vor, du würdest mit einem von den anderen Jungs reden, dann wird das schon. Und ich werde in deiner Nähe sein und dich unterstützen, versprochen.“ „Danke, Süße.“ Sie lächelte etwas zufriedener und meinte dann: „Wir sehen uns morgen und mach Murray wieder um ein paar Dollar leichter!“ „Klar. Bis morgen!“ Ich stieg aus und ging langsam zur Haustür, während ich hörte, wie Carly weiterfuhr.

Da wir keine Hausaufgaben aufbekommen hatten, machte ich mir schnell ein Sandwich zum Mittag und bereitete schon das Essen für meinen Vater vor. Ich ging duschen, zog mir Jeans und T-Shirt an und schrieb dann einen Zettel, den ich an die Pinnwand im Flur pappte. Dort hinterließen wir uns immer Nachrichten. Ich las noch einmal, ob ich alles vermerkt hatte: „Hey, Dad. Essen steht im Ofen (Umluft, 180°

maximal 15 Minuten). Bin bei Henry und weiß noch nicht, wann ich wiederkomme. Lass es dir schmecken. Hab dich lieb, Lilly.“ Ich sah auf die Uhr. Es war erst halb drei und um Drei würde ich erst los müssen. Dann hatte ich noch genug Zeit, um den Abwasch zu machen. So stand ich also in der Küche und sah aus dem Fenster, als ich plötzlich wieder dieses Dröhnen von heute Morgen vernahm. Ein Motorrad hielt in unserer Einfahrt. Der Mann darauf nahm den Helm ab und wieder war da dieses beklemmende Gefühl. Mir rutschte die Tasse aus der Hand, die ich gerade abgetrocknet hatte, und fiel zu Boden, wo sie in tausend Stücke zerschellte.

Es klingelte an der Tür, als ich gerade die Scherben zusammenkehren wollte. Ich ging hin und öffnete. Es war nicht Taylor, aber die Familienähnlichkeit sprang einem förmlich ins Gesicht. Schwarze Haare, breite Schultern, aber dunkelgrüne Augen. Der junge Mann lächelte und sagte: „Hey, Sean Wood. Ich habe nur eine kurze Frage.“ „Komm rein, ich muss gleich wieder los und habe noch ein paar Scherben zusammen zu fegen.“ Er folgte mir in die Küche und fragte: „Brauchst du vielleicht Hilfe?“ „Nein geht schon, danke. Du hattest eine Frage?“ „Ja, ich wollte nur wissen ob Dr. Connor zufällig zu Hause ist?“ Ich schmiss die Scherben in den Mülleimer und ließ das Wasser aus dem Spülbecken. „Nein, tut mir leid.“ Ich warf einen Blick auf die Uhr und fügte hinzu: „In seiner Praxis wird er wohl auch nicht mehr sein. Aber komm morgen so gegen 18 Uhr wieder, dann ist er auf jeden Fall da.“ Während ich mir die Hände abtrocknete und meine Tasche und die Schlüssel nahm, beobachtete er mich. „Ich bin übrigens seine Tochter, Lilly.“ „Freut mich. Du bist ganz schön mutig...“ „Wie bitte?“ „Ich hätte auch andere Absichten haben können. Das mit der Frage wäre ein super Vorwand gewesen.“ „Ich gehe mit deinem Bruder in eine Klassenstufe und mein Vater ist im Jagdverein. Sobald es herausgekommen wäre, dass du etwas mit mir angestellt hättest, hätte er auf dich geschossen.“ „Wenn ich gut im Spuren verwischen bin, wäre es nicht herausgekommen.“ „Unsere Nachbarin hat dich hundertprozentig dabei beobachtet, wie du ins Haus gegangen bist. Sie ist ziemlich, nun ja, sie nennt es aufmerksam, aber jeder weiß, dass sie einfach nur sehr neugierig ist.“ „Na, dann hab ich natürlich keine Chance.“ „So sieht es aus. Ich will nicht unhöflich sein, aber ich muss dich jetzt rauswerfen, denn ich habe noch einen Job vor mir. Und mein Chef mag es gar nicht, wenn man unpünktlich ist.“ „Ich fahr dich gern hin, wenn du keine Angst hast auf ein Motorrad zu steigen.“ „Danke, aber es ist nur die Straße hoch. Aber vielleicht komme ich irgendwann auf das Angebot zurück.“ Was redete ich da eigentlich? Normalerweise war ich nicht so redefreudig, wenn es um Jungs ging. Ich war nicht schüchtern, aber solche Scherze und Flirts, das machte ich eigentlich nicht. „Alles klar. Dann komm ich morgen noch mal vorbei.“ „Ich werde es meinem Vater ausrichten.“ Während ich die Tür abschloss, stieg er auf sein Motorrad und setzte den Helm wieder auf. Er winkte zum Abschied und fuhr so schnell los, wie er gekommen war. Es war seltsam wie unterschiedlich diese Brüder waren. Der Eine still und ernst und der Andere sehr offen und lustig. Ich zuckte mit den Schultern, winkte unserer Nachbarin, Mrs. Dalloway, die, wie ich wusste, hinter ihrer Gardine versteckt war, zu und machte mich dann auf den Weg in die Billardhalle.

Ein ruhiger Tag wie immer. Dieselben Gäste, genauso wie die Bestellungen. Murray bestand gerade auf seine Revanche, als die Tür zur Billardhalle aufging. Henry wollte zur Inventur in den Keller gehen und meinte: „Übernimmst du, meine Liebe?“ „Na, klar.“ Ich stellte mich hinter den Tresen und vertröstete Murray, er solle sich ein paar Minuten gedulden. „Zwei Bier, bitte.“ Ich öffnete die Flaschen und blickte ihn grinsend an. „Du verfolgst mich, oder?“ Erst jetzt sah er mich richtig an und nun lächelte auch er. „Ja, ich dachte, ich mache es nicht so auffällig und komme später her... Du sollst ja

nicht gleich wissen, dass ich dir nachstelle.“ Einer der Männer vom Billardtisch kam herüber und stellte sich neben Sean. „Lilly, der junge Mann, macht dir doch keinen Ärger, oder?“ Es war Doug, ebenfalls ein Freund meines Vaters. Für mich hatten die Männer hier alle sofort väterliche Gefühle entwickelt und spielten sich daher immer gleich als meine Beschützer auf. Ich fand es immer schon niedlich und meinte deshalb: „Ist alles in Ordnung, Doug. Aber sobald er mir dumm kommt, bist du der Erste, der informiert wird.“ Er wusste, dass er körperlich - er war etwas dicklich und um einiges kleiner als Sean - und auch vom Alter her (60) nichts entgegen zu setzen hatte, aber er nickte ernst und kehrte zu seinen Freunden zurück. „Ich bekomme 2 \$. Noch was zu essen?“ „Meinst du, ich kann mich hier so lange aufhalten ohne, dass mich einer von ihnen angreift?“ „Ich bin ja da, also keine Panik.“ Er reichte mir das Geld passend und wandte sich dann zu seinem Begleiter um, auf den ich bisher noch gar nicht geachtet hatte. „Taylor, willst du noch was essen?“ Ich ließ mir die Überraschung nicht anmerken, obwohl es eigentlich keine war, schließlich waren sie eine Familie, und sah zu seinem Bruder. Taylor saß an einem kleinen Tisch, weit weg von den anderen Männern, die Ellenbogen auf die Tischplatte gestützt, den Mund hinter den gefalteten Händen verborgen und blickte zu uns hoch. Fast unmerklich zog er eine Augenbraue nach oben, wahrscheinlich eine Reaktion auf die Frage nicht auf mich, und schüttelte dann nur den Kopf. Sean sah wieder mich an und meinte dann: „Wohl nicht.“ „Sag mal, ist er immer so...still?“ Ich machte mir ernsthaft Sorgen. „Wir sind neu hier und er muss sich erst eingewöhnen.“ „Die Leute tun ihm nichts, sag ihm das ruhig. Und die Männer hier kennen mich, seitdem ich ein kleines Baby bin, deshalb spielen sie sich so auf.“ Er nickte, schnappte sich die Flaschen und ging zu seinem Bruder zurück. „Lilly, nun komm schon. Du bist mir noch ein Spiel schuldig.“ „Ich komme!“ Mit einem letzten kurzen Blick zu den Wood-Brüdern, ging ich zu Murray, um ihm mal wieder ein paar Scheinchen abzuluchsen. Es dauerte nicht lang und auch dieses Spiel hatte ich gewonnen. Murray gab mir seinen Einsatz und die Männer zogen sich feixend an den Tresen zurück. Ich folgte ihnen nachdem ich die leeren Flaschen auf den Tischen eingesammelt hatte und verteilte Volle an sie. Indessen kehrte auch Henry zurück und trank ein Bier mit seinen Freunden. „Komm, Lilly, ich geb dir auch ein Bier aus“, meinte Doug und legte einen Dollarschein auf die Theke. „Danke, aber den verwende ich lieber für was Unalkoholisches.“ So also genehmigte ich mir eine Cola und dann stand Sean vor mir. „Ich nehm noch eins.“ Wieder gab ich ihm ein Bier und er zahlte, um gleich darauf zu seinem Bruder zurückzugehen. Taylor saß noch immer, oder aber auch wieder, in der Position, in der er sich bereits vorhin befunden hatte. Er sah blass aus und ich wurde langsam wirklich unruhig. Irgendetwas stimmte nicht und ich wurde das Gefühl nicht los, dass sie vielleicht darauf warteten, dass mein Vater mich abholen kam. War Taylor vielleicht verletzt? Hatte er Schmerzen? Es war schwer zu erkennen, aber etwas an seinem Gesichtsausdruck hielt mich davon ab, zu ihm zu gehen und ihn zu fragen. So war es also Carly gegangen. Und gleichzeitig fühlte ich mich verantwortlich für seine Blässe, was natürlich unsinnig war. „Lilly, wo ist eigentlich dein Vater? Kommt er heute gar nicht?“ Ohne es zu ahnen, hatte Henry mir geholfen. Ich hüpfte auf den Tresen und ließ die Beine baumeln. „Irgendetwas mit dem Jagdverein. Abholen kann er mich nicht, weil sie wohl so lange unterwegs sein werden.“ Murray und Doug mischten sich nun in das Gespräch mit ein. Letzterer meinte: „Dann knallen die wohl die blöden Viecher ab, was? Ist auch besser so.“ „Sprich nicht so über sie. Wölfe sind wunderbare Geschöpfe und schlaue Tiere“, antwortete ich. „Wenn die Jungs sie aber nicht abschießen, nehmen die hier bei uns Überhand und kommen wahrscheinlich irgendwann in die Stadt“, sagte nun Murray.

„Es muss aber eine andere Lösung geben, als sie zu erschießen.“ „Was willst du tun? Sie einzeln einfangen und dann woanders wieder freilassen?“ „Das wäre eine Möglichkeit. Bei uns in den Wäldern gibt es eh nicht viel zu reißen. Sie wären woanders viel besser aufgehoben. Meinetwegen soll man sie dort hinbringen, wo die Wolfpopulation zu niedrig ist. Dann hätten wenigstens alle was davon.“ Ich wurde bei diesem Thema etwas leidenschaftlicher, als ich beabsichtigt hatte und alle in der Billardhalle blickten mich an. „Du bist viel zu tierlieb.“ „Ach was, ihr denkt nur einfach zu brutal...“ Die Männer lachten und nippten weiter an ihren Bieren. Damit war das Thema für sie gegessen. Meine Vermutung, dass die Wood-Brüder versuchsweise auf meinen Vater gewartet hatten, bestätigte sich nicht. Noch immer saßen sie an dem kleinen Tisch. Sean sprach angeregt mit seinem Bruder, doch Taylor machte keine Anstalten etwas zu erwidern. Er warf mir einen kurzen ernsten Blick zu, doch ich versuchte so zu tun, als hätte ich es nicht bemerkt. Mein Nacken kribbelte und ich schloss für einen Moment meine Augen. Wohlige Schauer überzogen meinen Rücken, obwohl es eigentlich kalte hätten sein müssen. Mein Herz schlug schneller und irgendetwas tief in meinem Bauch meldete sich kurz zu Wort. Ein wildes Zerren oder Ziehen auf meiner linken Seite ließ mich jedoch erschreckt Luft holen. Ich hatte einen metallnen Geschmack auf der Zunge und schlang die Arme um meine Mitte. „Alles in Ordnung?“, fragte Doug und ich nickte leicht lächelnd. „Ja, mir geht es gut“, erwiderte ich und dachte: ‚Mir schon.‘ Ich vermied den Blick auf Taylor Wood ganz entschieden, weil ich Angst hatte, mehr zu sehen als mir lieb war. Vielleicht sollte ich mir nicht ständig die schlimmsten Dinge ausmalen, aber das Ziehen und Zerren an meiner linken Seite wurde nicht besser. Und warum, um alles in der Welt, schmeckte ich Blut?

Der Abend neigte sich zehn Uhr zu und meine Schicht war damit beendet. Ich wischte noch einmal die Tische und die Theke ab, räumte die leeren Flaschen in die Kästen und verstaute meine Schürze in einem kleinen Schrank im Hinterzimmer der Kneipe. Ich schnappte mir meine Tasche und meine Jacke, die ich vor der Arbeit immer dort ablegte und ging dann wieder nach vorn zu den Männern. „Sag bloß, die Zeit ist schon wieder um“, sagte Henry und sah mir dabei zu, wie ich mir meine Jacke überzog. „Ja, verging heute schnell der Tag. Wir sehen uns dann morgen wieder. Selbe Zeit?!“ „Selber Ort! Gute Nacht, meine Liebe und danke für die Hilfe.“ „Ich danke dir. Nacht, Jungs.“ Sie antworteten, wie jedes Mal, im Chor: „Gute Nacht, Lilly!“ Ich musste am Tisch der Wood-Brüder vorbei und sagte auch dort: „Gute Nacht!“ Nur Sean wünschte mir das ebenfalls, Taylor bedachte mich wieder mit einem ernsten Blick. Ich drückte mich gegen die Tür, um sie zu öffnen und genoss die frische Luft, die in meine Lungen strömte. In einigen Fenstern brannte noch Licht und deshalb hatte ich auch nie Angst im Dunkeln nach Hause zu gehen. Außerdem hatte ich dann die Zeit, mir Gedanken über den Tag zu machen, obwohl es nicht viel gab über das ich das heute konnte. Ich fuhr mir durch die Haare, schritt weiter Richtung Haus und kam gerade an einem leeren Grundstück vorbei, als es im Wald dahinter laut knackte. Das dümmste, was ich jetzt tun konnte, war stehen zu bleiben. Das wissen Sie und das weiß normalerweise auch ich, aber ich tat es. Das Gesicht dem Wald zugewandt, stand ich einfach nur da. Ich war mir nicht ganz sicher, was ich dort zu sehen hoffte bzw. nicht hoffte. Alles, was ich wusste war, dass ich selbst dann keine Angst hatte, als ein zweites lautes Knacken folgte. Es war nicht normal, dass ein Mädchen von 17 Jahren im Dunkeln mitten auf dem Weg stehen blieb, um in einen dunklen Wald zu blicken, aber wahrscheinlich war ich das noch nie - normal. Ich glaubte, ein paar Augen aufblitzen zu sehen, aber da täuschte ich mich wohl. Und als es dann weiterhin ruhig blieb, ging ich weiter. Es war

schon spät und ich wollte endlich in mein warmes kuscheliges Bett. Außerdem wollte ich wissen, ob mein Vater tatsächlich einen der Wölfe abgeschossen hatte. Ich hoffte nicht und kam bei uns zu Hause an. Auch hier brannte noch Licht. Den Schlüssel ins Schloss gesteckt, kam ich gar nicht dazu aufzuschließen, denn vorher war mein Vater an der Tür und hatte sie geöffnet. „Schön, dass du da bist. Ich hab mir Sorgen gemacht.“ „Wieso? Ich habe doch einen Zettel da gelassen, hast du den nicht gesehen?“ „Doch, aber eigentlich bist du sonst früher zu Hause. Ist irgendwas passiert, Lils?“ „Nein, ich bin nur ein bisschen später von Henry los.“ Ich entledigte mich meiner Jacke und ging mit ihm in die Küche. Das Essen stand gerade im Ofen, damit es warm wurde. Mit einem kurzen unbemerkten Blick kontrollierte ich die Einstellungen und setzte mich dann zu ihm an die Theke, als ich sicher war, dass er sich an meine Anweisungen gehalten hatte. „Mir ist heute Nachmittag eine Tasse runtergefallen, nicht dass du dich wunderst, dass eine fehlt. Und Sean Wood kommt morgen so gegen 18 Uhr hier vorbei, um mit dir zu reden.“ „Was möchte er denn?“ „Keine Ahnung, das hat er mir nicht gesagt...“ Ich zuckte mit den Schultern und sah ihm dabei zu, wie er den Ofen abstellte und sein Essen herausholte. Dann setzte er sich wieder, mit dem dampfenden Teller vor sich, zu mir und aß einen Happen. „Und?“ „Schmeckt wunderbar, wie immer!“ „Danke, aber das meinte ich nicht.“ „Du meinst wegen der Wölfe, ja?“ Ich nickte nur. „Wir haben kurz ein-zwei gesehen, aber wenn das alle waren, müssen wir wohl keine erschießen. Wir werden das im Auge behalten und sobald noch mehr auftauchen, werden wir es nicht vermeiden können, doch noch unsere Gewehre zu nutzen.“ Trotz dieser Erklärung war ich erleichtert. Vorerst würden sie also keine Wölfe töten, das war doch zumindest eine gute Nachricht. „Ich werde ins Bett gehen. Wir sehen uns dann morgen früh. Nacht, Dad!“ Ich drückte ihm einen Kuss auf die Stirn und ging dann rauf in mein Zimmer. „Nacht!“, rief er mir nach, nachdem er den Bissen heruntergeschluckt hatte und ich schloss die Tür hinter mir. Als ich die Zähne geputzt hatte und in mein Schlafzeug geschlüpft war, fiel mir auf wie stickig es im Zimmer war. So ging ich zum Fenster und schob es auf. Wir hatten diese altmodischen, die man nach oben hin aufschieben musste. Nicht die schönen mit Fensterflügeln. Als nun die kalte Luft hineinströmte, hörte ich einen Wolf heulen. Auch wenn ich zugeben musste, dass ich mich damit nicht sonderlich gut auskannte, so klang es für mich irgendwie schmerzerfüllt. Unweigerlich musste ich an den Gesichtsausdruck von Taylor denken und setzte mich kurz an das offene Fenster. Mein Blick schweifte über den Wald, der ein ganzes Stück von unserem Haus entfernt war und wieder hörte ich dieses traurige Heulen. Es tat mir im Herzen weh, wenn ich daran dachte, dass eines dieser Tiere vielleicht gerade leiden musste. Aber wenn mein Vater sagte, dass er und die anderen keinen Wolf hatten schießen müssen, dann glaubte ich ihm das auch. Auch wenn dieses Geheul so klang, als wäre genau das Gegenteil geschehen. Und dann ganz plötzlich sah ich es zum ersten Mal. Ein großer dunkler Schatten huschte am Waldrand entlang. Es sah aus, als würde er etwas kleines Wendiges verfolgen. War das vielleicht einer der Wölfe, der einen Hasen oder ähnliches jagte? Das schien genau der Fall zu sein, denn kurz darauf verdeckte der große Schatten den kleinen und lange Zeit konnte ich nichts sehen. Aber dann richtete sich der schwarze Fleck auf, schien sich umzusehen und huschte dann so schnell, wie er aufgetaucht war, wieder in den Wald zurück. Sollte das tatsächlich einer der Wölfe gewesen sein, dann waren diese größer als gewöhnlich. Erst jetzt bemerkte ich, dass mir eine Träne die Wange herunterlief. Ich wischte sie fort, schloss das Fenster wieder und kuschelte mich in mein Bett. Ein Blick auf meinen Wecker verriet mir, dass es bereits halb zwölf war. Höchste Zeit zu schlafen, doch ich konnte

nicht. Noch immer machte ich mir Sorgen um Taylor, auch wenn die sicher unbegründet waren, aber dass sein Gesicht so blass war... Es ließ mich einfach nicht los und dann auch noch die Erkenntnis, dass es ziemlich große Wölfe waren, die sich dort in den Wäldern aufhielten. Irgendwann jedoch musste ich eingeschlafen sein, denn es folgte ein merkwürdiger Traum.

Ein Traum von den Wood-Brüdern, die von dem dunklen großen Schatten verschluckt wurden und der sie dann wieder als Wölfe freigab. Ich sah, wie sie vor mir erschienen und eine Stimme in meinem Kopf schrie mich an, dass ich endlich davonlaufen sollte, doch meine Beine gehorchten nicht. Und immer wieder sagte ich mir selbst, dass es doch nur Sean und Taylor waren, die mir niemals etwas antun würden. Mein Vater erschien und legte das Gewehr auf die beiden an. Ich stellte mich dazwischen und flehte ihn an es nicht zu tun; dass man sie noch anders würde retten können. Doch einer der Wölfe hinter mir sprang auf uns zu und ein Schuss gellte durch die Luft. Noch im selben Moment schrak ich auf und blickte mich erschrocken im Zimmer um. Langsam drang die Sonne durch den morgendlichen Nebel und mein Blick wanderte zu dem ungeliebten Wecker. Der zeigte halb sechs Uhr morgens an und ich wischte mir über die kalte Stirn. Da ich wusste, dass ich auf keinen Fall mehr würde einschlafen können, beschloss ich mich für die Schule fertig zu machen und ging ins Bad.

Als ich zurückkam, drückte ich den Wecker aus, damit er nicht unnötigerweise losging und freute mich auf einen Kaffee, der mich hoffentlich diesen wirren Traum vergessen ließ. Ich stellte die Kaffeemaschine an und räumte währenddessen das Wohnzimmer auf. Sortierte Zeitungen aus, packte Kleinkram in die dafür vorgesehene Schublade, richtete die Kissen auf der Couch und faltete die Decke ordentlich zusammen, um sie dann über die Rückenlehne zu packen. Dann ging ich in die Küche zurück und füllte mir eine Tasse Kaffee ein. Während ich mich an die Theke setzte und mich an die heiße Tasse klammerte, ging hinter mir die Sonne auf. Als mein Vater nach der Dusche zu mir in die Küche kam, schrak er zurück. „Wer sind Sie und was haben Sie mit meiner Tochter angestellt?“ „Ich habe wirres Zeug geträumt und konnte nicht mehr einschlafen...“ Ich gähnte und er setzte sich zu mir. „Möchtest du was frühstücken?“, fragte ich ihn und goss ihm seine Tasse voll. „Nein, ich hab keinen Hunger. Möchtest du?“ „Ich nehme mir was mit, glaube ich.“ Verschlafen holte ich Toast, Teller und Messer hervor. Dann kramte ich im Kühlschrank nach Aufstrich und wurde fündig. Während ich mir das Brot bestrich, holte mein Vater Alufolie hervor und riss ein Stück ab. „Danke.“ „Ich geh mich umziehen... Hab heute einen langen Tag vor mir. Wann wollte der Wood-Sohn vorbeikommen?“ „18 Uhr. Meinst du, du schaffst es bis dahin? Ich sag sonst auch seinem Bruder bescheid, damit der ihm eine neue Zeit ausrichtet.“ „Nein, ist okay. Bis dahin schaffe ich es. Wir werden uns wohl nicht mehr sehen heute Nachmittag...“ Er war bereits im Schlafzimmer verschwunden und kam dann umgezogen wieder heraus. Und wie jeden Morgen folgte dasselbe Spiel: Während er den Rest seines Kaffees austrank und die Tasse in die Spüle stellte, räumte ich mein Geschirr weg. Er verabschiedete sich, fuhr zur Arbeit und kurz darauf holte mich auch schon Carly ab. Ich erzählte ihr von den neuen Gästen in Henrys Billard-Halle, verschwieg ihr aber den Schatten und den darauffolgenden Traum. „Na super, einmal in so vielen Wochen komme ich dich nicht auf Arbeit besuchen und schon habe ich meine Chance vertan, ihn allein sprechen zu können. Ist doch wieder typisch.“ „Er wohnt doch jetzt hier mit seiner Familie. Es wird noch einige solcher Chancen geben, vertrau mir. Und, wie war es so bei deinem Vater?“ „Oh Gott, viel langweiliger als ich es mir jemals vorgestellt hatte. Er hat ein hübsches Büro und die Leute sind nett, aber

alle tun immer dasselbe. Für mich wäre das wirklich nichts, deshalb habe ich es meinem Vater gestern Abend auch gleich gesagt.“ „Was genau denn?“ Ich war stolz auf sie, sie hatte sich endlich gegen ihn durchgesetzt. Bei diesem Thema war er bisher so unnachgiebig gewesen. „Ich sagte, dass er das für sich als den besten Job gefunden hatte, dies aber nicht meine Wahl gewesen wäre und ich etwas anderes tun wolle. Er war natürlich etwas geknickt, half mir aber herauszufinden, was mein Gefallen finden würde.“ „Super und habt ihr was finden können?“ „Ich habe überlegt, ob ich vielleicht Krankenschwester oder so werden könnte!“ „Soll ich meinen Vater fragen, ob er für eine Praktikantin Platz hätte?“ „Das hatte ich gehofft, aber sag ihm nicht, dass ich es machen will. Das möchte ich ihn dann selbst fragen.“ „Na klar. Ich fühle nur vor. Oh, ich freu mich so für dich. Carly, das ist wirklich toll.“ „Danke, Süße. Ich hatte echt Bammel vor der Reaktion meines Vaters, bin jetzt aber froh, dass ich es mit ihm besprochen habe. Und für dich finden wir auch noch ein passendes College...“ So zuversichtlich hatte ich sie lange nicht gesehen.

Als wir auf dem Parkplatz ankamen, sah ich bereits das funkelnde Motorrad und atmete erleichtert auf. Ihm ging es also gut. Verrückt, dass ich mir so viele Sorgen um ihn machte, obwohl er mir bis jetzt noch nicht freundlich gegenüber getreten war. Geschweige denn, er mit mir auch nur mehr als zwei Worte gewechselt hatte. Als wir ausgestiegen waren und uns Richtung Schulgebäude in Bewegung setzten, hakte sich Carly bei mir ein. „Heute wird ein toller Tag, denkst du nicht auch?“ „Ja“, sagte ich, „da hast du Recht.“ Sie lächelte von einem Ohr zum anderen und flog förmlich über den Weg. Und dann änderte sich alles innerhalb weniger Sekunden. Kelly stürmte auf mich zu und meinte: „Du wirst schon gesucht... Los, komm!“ „Wie? Wer sucht mich denn? Ist was mit meinem Vater?“ Sie zog mich Richtung Matheraum und ich schleifte Carly hinter mir her. Sean stand vor dem Raum und blickte mich erleichtert an. Mich beschlich das seltsame Gefühl, dass es sich um sein Motorrad da draußen handelte und nicht um das von Taylor. „Hey, was ist los?“ Die Schüler drängten sich um uns und auch Carly blickte abwechselnd von ihm zu mir und wieder zurück. „Ich muss dich unter vier Augen sprechen.“ Just in dem Moment klingelte es zum Unterricht und die Schüler wurden von ihren Fachlehrern in die Räume gewiesen. Auch Hastings tat dies und sah mich erwartungsvoll an. „Ich beeil mich, aber bitte geben Sie mir fünf Minuten. Es scheint dringend zu sein.“ „Na schön, aber wirklich nur fünf Minuten.“ Er dachte wohl, wenn er zu mir nett war, würde ich mich eher für seine Begabtenklasse entscheiden, aber das sollte mir jetzt nur recht sein. Als wir endlich alleine waren, schlug mir das Herz bis zum Hals. Alles Mögliche ging mir durch den Kopf, die schlimmsten Szenarien, aber ich musste mich gedulden bis ich es von Sean hörte. „Also, was ist so dringend?“ „Wir brauchen deine Hilfe...“, er war vollkommen ernst. Merkwürdig ihn so zu sehen, obwohl er bisher immer gelächelt hatte. „Wer ist wir?“ Er blickte den Flur hoch und sah dann wieder mich an. Ich sah, dass er zögerte, so als dürfte er weder hier sein noch mit mir darüber reden. „Sean, wer ist wir?“ „Taylor und ich!“ Seine Zähne gruben sich in seine Unterlippe und er trat von einem Bein aufs andere. „Was ist passiert? Oh Gott, dann war er also doch verletzt gestern Abend.“ Sean schrak zusammen und blickte verblüfft auf mich hinunter. „Woher weißt du...?“ „Ich bin nicht blind. Er war gestern Abend total blass. Ich habe mir Sorgen gemacht und mir so meine Gedanken dazu gesponnen. Aber das es wirklich so ist, hätte ich nicht vermutet oder zumindest nicht gehofft. Und inwiefern kann ich euch da helfen?“ „Wir haben gehört, wie du über die Wölfe gesprochen hast und denken, dass du uns besser verstehen wirst, als die anderen Menschen in der Stadt.“ „Was haben denn

Wölfe damit zu tun? Wurde er etwa von einem angefallen?" Ein paar Augenblicke sagte er nichts, so als überlegte er, ob er das als Antwort nehmen konnte. „Ja, so ungefähr.“ „Ungefähr?“ „Es ist doch jetzt egal, was genau passiert ist, aber wenn wir deinen Vater fragen würden, würde der sich doch sofort auf die Wölfe stürzen und das können und wollen wir nicht zulassen. Taylor hat mich gebeten, dir nichts davon zu sagen, aber du bist wahrscheinlich die Einzige, die uns helfen kann. Also, kommst du mit?“ „Ich habe Unterricht! Wie schlimm ist es denn?“ „Na, sagen wir mal, gestern in der Bar hat er noch gesund ausgesehen.“ Ohne zu überlegen, stürzte ich in den Raum und lief auf Mr. Hastings zu. „Sir, ich kann Ihnen jetzt nicht sagen wieso, aber es gibt da einen Notfall zu dem ich dringend muss. Würden Sie mich, bitte, als entschuldigt melden?“ „Na schön, aber ich möchte morgen eine Erklärung bekommen, haben Sie mich verstanden?“ „Ja, Sir. Danke!“ Mein Blick streifte Carly und ich versuchte ihr mit diesem klar zu machen, dass ich sie informieren würde, sobald ich wieder Ruhe hatte. Sie nickte, sie hatte verstanden. Sean und ich liefen die Flure entlang, zu seinem Motorrad. Er reichte mir einen Helm, warf die Maschine an und fuhr rasant aber sicher Richtung Westen.

22. Januar

In manchen Träumen höre ich das Knurren eines wilden Tieres, doch nie sehe ich irgendetwas. So als ob es nicht bemerkt werden will! Es ist gruselig, wenn man nur die bedrohliche Schwärze vor sich sieht und nicht weiß, ob man in Gefahr ist und gleich angegriffen wird. Sicher, mir würde nichts geschehen, aber diese Träume sind so unglaublich real, dass ich manchmal fürchte, eines Tages nicht mehr aufzuwachen. Wenn ich mit Mutter und Großmutter darüber rede, werfen sich beide nur bedeutungsvolle Blicke zu. Sie verheimlichen mir in letzter Zeit so viel... Mir schwant Böses, aber ich versuche nicht all zu viel hinein zu interpretieren. Durch dieses unnötige Sorgen machen, habe ich nämlich das Gefühl, dass die Träume nur noch schlimmer werden und häufiger vorkommen. Ich wünschte nur, sie würden sich nicht so offensichtlich davon wissend vor mir verhalten und dann nichts darüber sagen. Das macht es nur unerträglicher ihnen noch irgendetwas zu glauben!

Als wir vor dem Haus der Woods ankamen, wurde mir erst bewusst, dass ich drauf und dran war einer Familie zu helfen von der ich fast nichts wusste. Ich nahm den Helm ab und legte ihn neben den Seans. Mein Herz pochte und meine Hände zitterten. Er fasste mich am Arm und zog mich mit sich. Mir war eisig kalt und der Wald um uns herum machte das alles nicht gerade besser. „Kein Wunder, dass Taylor verletzt ist. Die Wölfe sind im Wald unterwegs und ihr wohnt mittendrin...“ Sean reagierte nicht und stieß die Tür auf. Es brannte nicht ein Licht und auch hier drinnen war es eisig kalt. Wir gingen eine Holzterasse hinauf, Sean voran, dann bog er ab und blieb vor einer schwarzen abgewetzten Tür stehen. Mein Atem ging schneller und es bildeten sich kleine Wölkchen vor meinem Mund. Meine Güte, wie viel Grad Celsius waren es denn hier drin? Die Tür knarrte, als er sie öffnete und rasselnder Atem empfing mich. Es klang wie in einem gut gemachten Horrorfilm und mir liefen kleine Schauer über den Rücken. War es nicht immer so, dass das Mädchen starb, das in einen dunklen Raum ging? Warum zur Hölle war ich noch gleich mit hierher gekommen? „Taylor?“ Wieder antwortete das Rasseln. Stimmt, genau deswegen. „Ich bin's, Sean. Ich habe Lilly mitgebracht!“ Ich hörte, wie Taylor stöhnte, was nicht gesund klang, aber eindeutig bewies, dass er nicht viel von mir hielt. „Vielen Dank, ich fühle mich sehr willkommen“, wisperte ich. „Sei nicht sauer auf ihn. Er wollte nicht, dass du herkommst.“ Ich war mir

nicht ganz sicher, ob das heißen sollte, dass er mir den Wald ersparen wollte oder ob er mich tatsächlich nicht leiden konnte. Aber so wie er klang, brauchte er dringend Hilfe und als Tochter eines Arztes hatte ich die ‚dumme‘ Angewohnheit sofort helfen zu wollen, egal, ob ich erwünscht war oder nicht. „Wo genau liegt er denn?“ „Immer dem Rasseln nach.“ „Ach, wirklich?!“ Sean zuckte entschuldigend mit den Schultern und blieb ein paar Schritte hinter mir. Ich nahm all meinen Mut zusammen und setzte langsam einen Fuß vor den anderen. Je weiter ich vordrang, umso schlimmer klang sein Atem. Furchtbare Bilder schwirrten durch meinen Kopf und ich ermahnte mich, auf alles gefasst zu sein. Meine Augen gewöhnten sich langsam an die Dunkelheit, wodurch ich in der Lage war, zumindest die Silhouette Taylors auszumachen. Als ich der Meinung war, dicht genug zu sein, um mir die Wunden ansehen zu können, kniete ich mich auf seiner rechten Seite hin. Mir wurde immer kälter, doch dadurch spürte ich viel deutlicher die Körperwärme des vor mir liegenden Taylor. Sean hielt den Atem an, als meine Hand sich zu Taylors Stirn vortastete. Rechnete er etwa damit, dass sein Bruder mich angriff? Erst jetzt kam mir in den Sinn, dass er vielleicht Tollwut von dem Wolfsangriff bekommen hatte. Als meine Handfläche seine Stirn berührte, zuckte er kurz zusammen. „Ich muss nicht mal den Vergleich zu meiner Stirn machen... Er hat über 40° Fieber. Du hättest wirklich eher zu mir kommen können“, sagte ich vorwurfsvoll und wandte mich zu Sean um. „Ich wollte ja...“ Er war kleinlaut geworden, sagte aber dann nichts weiter. Ich roch das Blut schon, es musste also eine ganze Menge sein. „Wo sind die Wunden?“ „Am Bauch etwas seitlich auf der gegenüberliegenden Seite.“ Als ich mich über Taylor beugen und mir die Wunden ansehen wollte, drehte der sich von mir weg. Er zog scharf die Luft ein, weil er wohl gegen die offene Stelle gekommen war, aber das geschah ihm ganz recht. „Meine Güte, ich bin hier um dir zu helfen, nicht um dich zu töten. Verdammt noch mal, halt gefälligst still.“ Ich war laut geworden, aber so einen Patienten hatte ich noch nicht erlebt. Wieder rasselte er nur zur Antwort und ich glaubte ein leichtes Schnauben zu hören. Ohne darauf einzugehen, wandte ich mich an Sean: „Ich brauche etwas zum desinfizieren, Wasser, so viele Handtücher, wie du besorgen kannst und ich wäre sehr dankbar für etwas Licht, denn sonst sehe ich nicht, was ich hier tue.“ Gerade wollte er gehen, als mir noch etwas einfiel: „Und ich brauche eine Druckkomresse und Verbände.“ „Ay, ay, Ms. Connor.“ Zur Krönung schlug er auch noch seine Hacken gegeneinander und machte sich dann auf die Suche nach meinen Wünschen.

Der Geruch von Blut wurde immer intensiver und vernebelte mir die Gedanken. Deshalb stand ich auf und öffnete zumindest eines der Fenster. Ich fragte erst gar nicht, warum davor Bretter genagelt waren. Ein kleines bisschen Luft drang durch sie hindurch. ‚Na ja, das wird schon irgendwie reichen‘, dachte ich mir und kehrte zu Taylor zurück. Ich setzte mich wieder neben ihn und lauschte seinem rasselnden Atem. Das sagte mir wenigstens, dass er noch nicht verblutet war. Während ich darauf wartete, dass Sean zurückkam und mir meine Arbeitsutensilien brachte, versuchte Taylor mir irgendetwas zu sagen: „Hättest nicht...herkommen...sollen!“ „Wäre es dir lieber gewesen, ich hätte dich verbluten lassen? Oder wolltest du darauf warten, dass mein Vater heute Abend irgendwann kurz reinschaut, um deinen Tod festzustellen?“ Seine braunen Augen musterten mich und er versuchte tief Luft zu holen. Nur sein Mundwinkel zuckte, als es ihm wegen der Verletzung nicht richtig gelang. Ganz kurz durchzuckte mich ein Schmerz in der linken Seite, wo ich auch am gestrigen Abend bereits etwas gespürt hatte. Ich war beeindruckt, wie er die Schmerzen wegsteckte, fühlte aber mit ihm, obwohl ich mir wahrscheinlich nicht einmal annähernd vorstellen konnte, was er gerade durchmachte. Endlich kehrte Sean zurück, er jonglierte mit

einer Wasserschale in der einen und Handtüchern und Whiskeyflasche in der anderen Hand. „Reicht das zum desinfizieren?“ „Das wird schon gehen!“, sagte ich und nahm ihm die Sachen nach und nach ab. Er lief noch einmal die Treppe hinunter und kam mit Verbandskasten und Tischleuchte zurück, die er kurz darauf anschaltete. Mein Blick wanderte kurz zur Decke und erst jetzt sah ich, dass hier keine Lampen eingebaut waren, nicht einmal Glühbirnen. Auch dazu verkniff ich mir jeglichen Kommentar, denn ich war nicht gekommen um die Inneneinrichtung der Woods zu kritisieren. Ich krepelte die Ärmel meines Pullovers hoch und band meine Haare zu einem leichten Dutt zusammen. Während ich mich vor die Seite mit den Wunden setzte, nahm Sean auf der anderen Platz. Das erste Handtuch breitete ich vor mir aus, damit ein bisschen Blut aufgesaugt wurde und das, was eventuell noch folgte, ebenfalls darin verschwinden konnte. Dann rieb ich meine Hände mit ein bisschen Whiskey ein und bat Sean darum, seinem Bruder ein wenig davon einzuflößen. Taylor hustete nach dem Schluck und ich sah zu seinem älteren Bruder auf. „Wann hat er das letzte Mal was zu Trinken bekommen?“ „Gestern Abend...“ Er sah betreten zu Boden. „Sag bloß, das Bier war das Letzte.“ „Ja, wieso? Ich dachte, das betäubt den Schmerz auch gleich ein bisschen.“ „Bier hilft da überhaupt nicht“, erklärte ich ihm ruhig. „Hab...ich auch...gemerkt“, mischte sich nun Taylor ein. „Wenn du die Schmerzen betäuben willst, musst du ihm schon ein bisschen härtere Sachen zu trinken geben. Bier ist ziemlich schwach. Man braucht ja auch mehrere, um davon wirklich betrunken zu werden, richtig?“ „Ja.“ „Er darf aber nicht nur Whiskey trinken, also hättest du ihm über Nacht auch gern Wasser geben können, damit sein Hals nicht so austrocknet. Genau deswegen brennt der Alkohol jetzt nämlich besonders stark in seinem Rachen.“ Ich zog das Shirt von Taylor vorsichtig nach oben und versuchte nicht zu dicht an seine Wunde zu kommen. „Wenn ich dich jetzt doch treffen sollte, tut es mir ganz ehrlich furchtbar leid.“ Taylor nickte und biss die Zähne zusammen. Wir hatten es kurz darauf geschafft, ihn ohne Schaden davon zu befreien und ich atmete tief durch, als ich jetzt das ganze Ausmaß der Verletzung sah. Es war kein Biss, so viel stand fest. Dieser Wolf oder was immer es gewesen war, musste seine Klaue direkt in seine Seite gegraben haben. Tiefe Furchen aus denen das Blut quoll, Fetzen der Haut hatten sich gelöst. Es sah furchtbar aus. Aber ich war eine Frau und kam nicht umhin zu bemerken, dass er sehr gut trainiert war. ‚Meine Güte sind das Muskeln‘, dachte ich. „Kriegst du ihn wieder hin?“, fragte Sean atemlos und ich blickte ihn an. „Ich denke schon, aber das kann ‘ne Weile dauern.“ Ich fragte nicht, was geschehen war und ich sagte auch nichts dazu, dass Sean seinen Bruder besser hätte versorgen können. Es war einfacher, ihn jetzt richtig und vollständig zu behandeln, als sich darüber aufzuregen, dass seine Familie es nicht gekonnt oder getan hatte.

Während ich die Wunde reinigte und untersuchte, ob sie sich schon entzündet hatte, tigerte Sean im Raum herum. „Würdest du mir bitte einen Gefallen tun?“, ich sah nicht auf und spülte weiter den Schmutz aus der offenen Stelle. Ein paar Strähnen waren mir bereits aus dem Knoten an meinem Hinterkopf gerutscht und ich pustete sie hin und wieder beiseite. „Ja?“ Endlich war er stehen geblieben und schaute erwartungsvoll. „Wenn es dir keine Umstände macht, wäre es möglich, dass ich einen Kaffee bekommen könnte. Mit ein bisschen Milch, bitte.“ „Ja, natürlich.“ Es kehrte Ruhe ein und ich atmete erleichtert aus. Ich wischte mir mit dem Handrücken über die Stirn und fuhr mit meiner Arbeit fort. „Nimm’s...ihm nicht übel.“ „Ach, was“, ich blickte Taylor an und lächelte leicht, „ich verstehe ihn ja. Er macht sich nur Sorgen. Aber mich macht er mit dem Gerenne nur unnötig nervös.“ Ich war mir ganz sicher, dass ich jetzt allen Schmutz herausgewaschen hatte, spülte die Hände ab und drückte ihm die

Kompresse auf die Wunde. „Das muss jetzt leider sein.“ „Vorher war es schlimmer!“ Er machte keine langen Pausen mehr zwischen den Worten, das beruhigte mich schon sehr. Wir hatten das Größte überstanden und ich war gerade dabei den Verband um seinen Bauch zu wickeln, als Sean mit einer dampfenden Tasse zu uns stieß. Der Geruch des frisch gebrühten Kaffees beflügelte mich wie gewöhnlich und ich sorgte dafür, dass der Verband gut hielt. Endlich war ich fertig und nickte zufrieden. „So, Bruder verarztet und jetzt her mit der Tasse!“ Ich streckte meine Hände, wie ein kleines Kind nach seinem Lieblingsspielzeug aus und genoss die Wärme, die sich in meinen Fingern ausbreitete, als ich die Tasse hielt. Ich hatte überhaupt nicht bemerkt, wie durchgefroren ich wirklich war. Erst jetzt fiel mir auf, dass meine Zähne ganz leicht aufeinander schlugen. „Danke, vielen Dank, Lilly! Ich bin dir echt was schuldig!“ „Wir“, berichtigte Taylor seinen Bruder und lächelte mich doch tatsächlich ganz leicht an. Ich war mir sicher, dass er ein fantastisches Lächeln haben musste, wenn jetzt schon dieses Leichte mich sprachlos machte. „Hab ich gern gemacht, wirklich!“ Und dann kam mir auch schon eine Idee, wie er sich revanchieren konnte. Auch wenn es mir - merkwürdigerweise - wehtat, ihn darum zu bitten. „Ich wüsste da auch schon was...“ „Alles, was du willst“, sagte Sean sofort, aber ich meinte: „Es betrifft eigentlich mehr Taylor als dich.“ „Und worum geht es?“, fragte dieser. „Wenn du dich wieder fit genug für die Schule fühlst, dann sprich doch dort einfach mal mit meiner Freundin Carly. Sie würde dich gern kennenlernen, weißt du?“ „Du rettetest mir das Leben und ich soll einfach nur mit einer deiner Freundinnen reden? Findest du das gerecht?“ „Es würde sie glücklich machen und wenn sie es ist, bin ich es auch. Außerdem ist sie nicht irgendwer, sondern meine beste Freundin seit Kindertagen.“ „Na schön, wie du willst.“ Ich streckte mich, trank den letzten Rest Kaffee aus und sah dann auf meine Armbanduhr. „Na gut, dann werde ich mich mal auf den Rückweg zur Schule machen. Du wirst schlafen, so viel wie du kannst und du sorgst dafür, dass er genug Flüssigkeit zu sich nimmt. Und dieses Mal ist ausschließlich von unalkoholischen Getränken die Rede.“ „Wir werden uns daran halten. Ich fahr dich zur Schule zurück, na komm!“ Ich sah mich noch einmal zu Taylor um. „Dann sehen wir uns irgendwann in der Schule wieder.“ „Ja, und danke.“ Er sah mir ernst in die Augen und mein Herz begann wie wild zu rasen. „Gern geschehen.“ Und genau in diesem Augenblick wurde mir klar, dass ich überhaupt nicht wollte, dass er mit Carly sprach. Ich wollte nicht, dass er sich in sie verliebte, so wie es bisher allen Jungs unserer Schule passiert war. Doch ich sagte nichts, wandte mich einfach von ihm ab und folgte Sean zu seinem Motorrad.

Wie erwartet, brach die Klasse in heilloses Chaos aus, als ich in den Unterricht zurückkehrte. Es tat mir nur furchtbar leid, dass unser Biologielehrer das nun wieder in geregelte Bahnen lenken musste und so seine Schwierigkeiten damit hatte. Zig Augenpaare folgten mir auf dem Weg zu meinem Platz, doch ich ignorierte sie alle. Nur Carly, bei der gelang mir das nicht. Unweigerlich dachte ich daran, was geschehen würde, wenn Taylor tatsächlich mit ihr sprechen würde. Er würde sich in sie verlieben, sie wären das wunderbare Paar der Schule und ich würde daneben stehen und zusehen müssen. „Alles in Ordnung, Süße? War irgendwas mit deinem Vater?“ „Später, wenn wir alleine sind.“ Ich nickte in Richtung der Klasse und sie verstand. „Alles klar, aber du siehst echt fertig aus. Meinst du, du schaffst die Schicht heute Abend bei Henry?“ „Ich weiß noch nicht, mal sehen, wie es mir nachher geht.“ Wir kümmerten uns um unsere Mikroskope und verloren die restlichen zwei Stunden kein weiteres Wort über den Vorfall. Sobald wir jedoch abgeschirmt in ihrem Auto saßen, wandte sie sich zu mir um und blickte mich besorgt an. „Also, was war los?“ Ich schloss die

Lider, atmete tief durch und strich mir über die Augen, dann erst sah ich sie an. „Es ging Taylor nicht so gut. Sean hatte versucht meinen Vater zu erreichen, es aber nicht geschafft. Deshalb kam er auf die Idee, mich zu holen, da ich als Tochter des Arztes ja ein wenig Ahnung habe.“ „Und was hatte Taylor?“ „Ne Schnittwunde, keine Ahnung, woher er die hatte. Ich habe ihn aber auch nicht danach gefragt. Jedenfalls hat es eine Weile gedauert, die Blutung zu stillen und deshalb bin ich auch erst so spät gekommen.“ „Wow, innerhalb von zwei Tagen lernst du beide Wood-Brüder kennen und fährst zu ihnen nach Hause. Wie war es da so? Haben Sie ein großes Haus?“ „Groß auf jeden Fall, aber genau umgesehen habe ich mich da nicht. Dafür war ja auch keine Zeit und dann habe ich Sean nur noch darum gebeten, mich zur Schule zurückzubringen. Das war alles.“ Carly drehte den Zündschlüssel im Schloss und manövrierte ihr Auto aus der Parklücke. „Setzt du mich bei Henry ab? Ein paar Stunden versuche ich es.“ „Hältst du das für eine gute Idee?“ „Ich sag ja, ich werde es versuchen. Aber ganz allein, kann ich ihn nicht lassen.“ „Du bist einfach zu nett.“ Sie hatte ja keine Ahnung, wie sehr sie davon in einiger Zeit noch profitieren würde, deshalb widersprach ich ihr auch nicht. Ich zuckte nur mit den Schultern. Als wir bei Henry ankamen, standen dort die altbekannten Autos und ich bemerkte, wie Carlys Blick nach einem Motorrad Ausschau hielt. Sie wurde enttäuscht. „Na, dann bis morgen. Und übernimm dich nicht, Süße.“ „Mach ich nicht, bis morgen!“

„Henry? Ich würde gern ein paar Stunden früher gehen, wenn du nichts dagegen hast. Der Tag heute war echt anstrengend. Ich hänge das ein andermal hinten dran, okay?“ Seit fünf Minuten wischte ich schon denselben Tisch ohne es zu merken. „Dass du überhaupt so lange hier ausgehalten hast, wundert mich schon. Na klar, gehst du heute früher.“ „Danke!“ „Na los, geh deine Sachen holen. Einer der Jungs bringt dich.“ „Ach, das kurze Stück schaffe ich doch noch allein.“ Alle waren aufgestanden und boten stillschweigend ihre Hilfe an. „Ich mach das!“ Wir drehten uns zur Tür um, wo Sean im Türrahmen stand und mich angrinste. „Na schön, warte kurz. Ich muss nur meine Jacke holen.“ Nachdem ich mich müde lächelnd von den Männern verabschiedet hatte, antworteten sie wie immer im Chor: „Gute Nacht, Lilly!“ Wir traten zusammen nach draußen und ich ließ mich von der kalten Luft berieseln. Nachdem wir ein paar Schritte gegangen waren, sah er mich wieder an. „Meine Güte, du bist ja wirklich schon fast vollständig weggetreten.“ „Ich werde dir was sagen, Sean. Du könntest mich entführen und ich würde es nicht merken.“ „Soll das ein Angebot sein?“ „Tu, was du nicht lassen kannst.“ Ich gähnte und stellte mir vor, wie er mich zu dem Haus der Woods brachte. Wie es wohl Taylor ging? Hoffentlich gut. „Taylor schläft wie ein Murmeltier“, aus irgendeinem Grund, fand Sean diesen Ausspruch irre komisch und lachte noch ein wenig, bevor er weitersprach: „Hat gar nicht lange gedauert und er ist eingeschlafen. War wohl doch ein bisschen viel für ihn.“ „Wieso erzählst du mir das alles?“ „Weil du eben gefragt hast, wie es ihm geht.“ Er sah mich an, als sei ich verrückt geworden und ich wurde das Gefühl nicht los, dass ich gerade tatsächlich dabei war zu einer Irren zu mutieren. „Ich habe das laut gefragt, ja?“ „Mhm.“ „Ja, es wird wirklich ganz dringend Zeit, dass ich schlafen gehe.“ Er legte einen Arm um meine Schulter, um mich ein wenig zu stützen, aber er war so warm, dass ich es nicht lange aushielt, ohne dass mir die Augen zufielen. „Ich habe übrigens Carly irgendwas erzählen müssen, und habe ihr gesagt, dass ihr versucht habt meinen Vater zu erreichen, es aber nicht geklappt hat. Deshalb hast du mich geholt. Jetzt denkt sie, dass Taylor eine Schnittwunde hat, von der ich aber nicht weiß, woher. Was nicht mal gelogen ist, wenn ich so darüber nachdenke.“ „Und den restlichen 557

Schülern hast du was erzählt?“ „Nichts. Und wenn Carly die Geschichte nicht weiter erzählt, wird das auch so bleiben.“ Ich streckte mich noch ein wenig, während er stillschweigend neben mir her ging. Gerade als ich ihm sagen wollte, dass wir jetzt angekommen waren, bemerkte ich sein verblüfftes Gesicht. „Was ist los?“ „Du hast nicht ein bisschen von der ganzen Sache weiter erzählt?“ „Natürlich nicht. Erstens geht es die anderen nichts an und zweitens weiß ich doch selber nicht viel darüber.“ Ich überlegte, ob es in Ordnung wäre, ihn zum Abschied zu drücken, tat es dann einfach und wünschte ihm eine Gute Nacht. „Schlaf gut und danke noch mal.“ „Ich danke fürs nach Hause bringen.“ Während er sich auf den Rückweg zu seinem Motorrad machte, öffnete ich die Haustür und stolperte schlaftrunken ins Haus. „Lils? Hey, was ist denn mit dir los?“ Mein Vater kam aus dem Wohnzimmer und betrachtete mich argwöhnisch. „War ein langer Tag für mich. Hab Henry gefragt, ob ich früher gehen kann. Er hat mich gehen lassen und ich verschwinde jetzt ins Bett. Gute Nacht!“ „Gute Nacht, Schatz.“ Seine Augen folgten mir, bis ich die Tür zu meinem Zimmer hinter mir ins Schloss fielen ließ. Als ich feststellte, dass ich sogar zu müde war, um mich umzuziehen, ließ ich mich mitsamt den Klamotten ins Bett fallen und schlief auf der Stelle ein.

Mitten in der Nacht schrak ich auf. Schon wieder hatte mich ein solch verrückter Traum aus dem Schlaf gerissen. Mein Unterbewusstsein wollte mir weis machen, dass ich Sean und Taylor vor meinem Vater beschützen musste. Und auch Carly und einige andere Schüler hatten sich anklagend vor die Wölfe gestellt. Nur ich stand zwischen ihnen und den Tieren, die einst zu den Bewohnern dieser Stadt gehört hatten und nun erschossen werden sollten. Immer wieder flehte ich die Leute an, genauer hinzusehen, denn man konnte allein an den Augen erkennen, dass es sich um die Wood-Brüder handelte. Carly befahl meinem Vater nun auch die Waffe auf mich zu richten, da ich mich sonst auch in einen Wolf verwandeln würde. Genau in dem Augenblick, in dem mein Vater sich entscheiden wollte, wachte ich auf. Wieso brachte ich die Jungs der Wood-Familie und die Wölfe hier in den Wäldern bloß immer in meinen Träumen in Einklang? Ich wusste doch, dass so etwas nicht möglich war, außer in Romanen. Frische Luft, ja, ich brauchte dringend frische Luft. Ich richtete mich auf und setzte mich, so wie auch schon gestern Nacht an das geöffnete Fenster. Die Bäume des Waldes wiegten sich leicht im Wind und der Mond schien in unseren Garten, als ich es plötzlich dort knacken hörte. Das war sicher nur ein kleiner Hase gewesen, der noch etwas Essbares aufzustöbern versuchte. Ich begann zu zittern, denn das dort unten im Garten, kam immer dichter und würde gleich aus dem Gebüsch auftauchen. Ich lehnte mich auf das Fensterbrett und betrachtete den Wolf, der sich dort seinen Weg durch das Gebüsch geschlagen hatte, in voller Größe. Er ist wunderschön, war das, was mir zu ihm als erstes einfiel. Sein hellbraunes Fell war von einigen dunkelbraunen Linien durchzogen und ließ ihn dadurch bedrohlicher erscheinen. Aber vor allem war er groß. Das war tatsächlich kein einfacher Wolf, vielleicht eine Art davon, aber um einiges größer. Lautlos schnüffelte er in der Gegend umher und schien einem bestimmten Duft gefolgt zu sein. Und während sein Schwanz leicht hin und her wippte, vergaß ich schon wieder einmal zu atmen. Ich befürchtete jedoch, dass er mich Luft holen hören würde und wollte ihn nicht verschrecken. Wieder schnüffelte er umher und dann hob er ruckartig seinen Kopf und blickte direkt zu meinem Fenster hoch. Sein Blick bohrte sich in meinen und ich sah mich dem Augenpaar gegenüber, dass ich unter Tausenden wiedererkennen würde. Ich sah mich den Augen gegenüber bei denen ich das Gefühl hatte, sie bereits seit Jahren zu

kennen. Sie waren weise, unergründlich und warm.

25. Januar

Ich zittere noch immer am ganzen Körper. Jetzt verfolgt er mich nicht nur in meinen Träumen, sondern auch im wahren Leben.

Mutter und Großmutter haben mir alles erzählt. Gestern Abend. Sie haben zusammen mit Großvater beschlossen von hier wegzuziehen. Weit weit weg, wie sie sagten. Obwohl ich bezweifle, dass es vor Ihm ein Entkommen gibt. Es sei denn, Er würde sterben. Und ich meine dies nicht auf natürliche Art und Weise. Großvater ist oft im Wald unterwegs gewesen in letzter Zeit. Ich fürchte mich davor, dass er Ihm zum Opfer fällt, aber es gibt keinen anderen Ausweg. Am Freitag ist der letzte Schultag, danach werden wir sofort von hier verschwinden. Einige Bundesstaaten entfernt gibt es ein kleines Städtchen, wo mein Großvater früher einmal bei Freunden zu Besuch gewesen war. Dort werden wir hinziehen. Ich will nicht länger an Ihn denken, Ihn nicht mehr in meinen Träumen hören und sehen. Er soll uns in Frieden lassen und für immer verschwinden. Und dennoch würde ich gern bei meiner besten Freundin bleiben. Ich hoffe, dass ich sie eines Tages wiedersehen werde. Ich werde die Schule und die Lehrer vermissen. Die Menschen hier, ja, sogar die blöden Jungs aus meiner Klasse. Niemals werde ich sie Alle vergessen!